Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 29 | **Marburg i. H., den 16. Juli** | **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Dein Wille geschehe — Wendts Darstellung der christlichen Lehre. 2. Die Wahrheit des Christentums — Die Kirche in Rußland. Drittes Stück — Die gegenwärtige Lage innerhalb der Evangelischen Arbeitervereine — Weltanschauungsfragen, Monismns und Keplerbund. Erste Hälfte — Neuere Jesusbücher (O Holtzmann, F Daab) — Der liebe Gott (Kahlenberg) — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Dein Wille geschehe

Als der Herr mit mächtger Schwinge
Durch die ganze Schöpfung fuhr,
Folgten in gedrängtem Ringe
Geister seiner Flammenspur.

Seine schönsten Engel wallten
Ihm zu Häupten selig leis,
Riesenhafte Nachtgestalten
Schlossen unterhalb den Kreis.

„Eh ich euren Reigen löse",
Sprach der Allgewaltge nun,
„Schwöret Gute, schwöret Böse,
Meinen Willen nur zu tun!"

Freudig jubelten die Lichten:
„Dir zu dienen sind wir da!"
Die zerstören, die vernichten,
Die Dämonen knirschten: „Ja!"

(K F Meyer)

Es ist unsagbar schwer, diesen Willen und sein Walten im Weltgeschehen wie im eignen Leben zu erkennen. Täglich stehen wir vor neuen Rätseln, die uns ihn verdunkeln wollen. Ein Menschenleben wird zu Grabe getragen, so reich an Güte und Weisheit, daß mit ihm vielen Andern das Licht des eigenen erlischt. Ein andres voll Schatten der Schuld wird noch Jahrzehnte lang weitergeführt, Keinem zur Freude, Vielen zum Leide. In heißem, in martervollem Leidenskampfe verzehren sich Kräfte eines Menschen, der den Willen und die Fähigkeit hat, sie zum Wohl Vieler zu gebrauchen. Einem Andern ist Gesundheit und Kraft in Fülle geschenkt, und er benutzt sie einzig zum Dienste seines Ich, zum Schaden Vieler.

Und geht unser Blick weiter, ins Völkerleben hinein: immer wieder sehen wir die Ungerechten triumphieren und die Gerechten unterliegen. Das „Warum" will nicht verstummen.

Und im eignen Leben? Wir *wollen* es so gern in das Licht des großen Gotteswillens stellen, ihm Alles unterwerfen. Wir sprechen: Dein Wille geschehe! — nicht mechanisch, sondern aus tief innerstem Bedürfnis heraus: — solange die Sonne scheint, ist das leicht. Heller wird ja das Glück, reiner noch und schöner, wenn wir es aus Gottes Hand nehmen.

Wenn aber die Totenglocke läutet, und jeder ihrer Schläge ein Schlag ins wunde Herz ist; wenn Krankheit uns beugt und uns die ganze Zukunft anschaut wie ein großes, dunkles Fragezeichen, — dann verstummen wir, wenn wir ehrlich sind, so lange, bis wir Gottes Willen *tun* können: auch Leiden und Entsagen ist ja ein Tun, das Seinen Willen verwirklicht.

Wer Gott in Sturm und Nacht verlor, dem kann sein Wille das Licht werden, das ihm wieder heimleuchtet.

„So Jemand wird des Willen tun . . ." Es ist wunderbar, wie dann die Frage „Warum" nicht verstummt, aber zurücktritt. Wir haben keine Zeit mehr für sie. Unser Leben ist Tat geworden: Tat klaglosen Leidens, ernsten Schaffens, stiller Hingabe des Liebsten, was wir hatten, an den, dessen Wille Trennung gebot. Trennung auf immer? Wir wissen es nicht. Wenn wir soweit sind, auch alle Wiedersehenshoffnung in die drei Worte des Kämpfers von Gethsemane zusammenzufassen, dann dürfen wir sie wieder *aussprechen*. Dann wird es in uns morgenhell. Manche haben dahin nicht weit. Andere haben lebenslang darum zu kämpfen. Auch das kann Gottes Wille über uns sein, daß wir lebenslang sprechen müssen: Hilf meinem Unglauben! Wenn wir nur nicht aufhören, es zu sagen, so ist auch das ein Tun des Gotteswillens. Allmählich werden wirs gewahr, daß Alles diesem Willen dienen muß, auch das viele Dunkel in der Welt, das ganze, trübselige Gewirre von Sünde, Sorge, Krankheit; alle die Rätsel, die wir mit unserm Verstand und Grübeln niemals lösen, sie *müssen* ihm dienen.

Die zerstören, die vernichten,
Die Dämonen knirschten: „Ja"!

Ob das Dunkel einmal ganz von der Erde verschwindet? Ob erst in einer andern Welt „Alles hell" sein wird? Und wo diese Welt ist? Wir wissen es nicht. Wir sollen es nicht wissen. Gott weiß: „Warum". Er mißt nach andern Maßstäben, sieht mit andern Augen, als wir. Er verbietet uns das Fragen und Grübeln nicht, aber es ändert nicht das Geringste an seinen Plänen, die hoch über uns ihren Weg wandeln, wie die Gestirne, die ihm dienen. Ist es nicht das Größte, sich dieser endlosen Schar derer, die ihm dienen, schweigend anzugliedern? Uns selbst kaum fühlbar werden wir dabei wachsen und wachsen, höher ins Licht hinein, bis unser ganzes Leben ein „Gottesdienst" im höchsten Sinn des Wortes ist. Dann erst werden es mit dem Herzen, mit allem Leiden, Lieben, Tun und Entsagen auch die Lippen — nicht mehr stammeln, nicht mehr seufzen, sondern jauchzen:

Dein Wille geschehe! Th K

Wendts Darstellung der christlichen Lehre

2. Die Wahrheit des Christentums

Die Uebereinstimmung unseres Glaubens mit der Lehre Jesu stellt nur seine Christlichkeit, aber nicht seine Wahrheit fest. Wendt will in seinem System der christlichen Lehre auch die Wahrheit der christlichen Glaubensgedanken erweisen; ein Kapitel am Anfang und am Schluß stellen die Grundzüge des Beweises fest, während die Ausführung mit der Darstellung des Glaubens verbunden ist. Nicht um ein exakt demonstrierbares Wissen kann es sich im Gebiet der das Transzendente in ihren Bereich ziehenden Religion handeln, sondern um eine Ueber-

zeugung, die mit Willensentscheidung zu Stande kommt und mit andern ebenfalls willensmäßig gebildeten Ueberzeugungen zu kämpfen hat. Aber diese Tatsache schließt eine nachträgliche intellektuelle Begründung nicht aus, sondern ein, und die christliche Ueberzeugung darf behaupten, die bestbegründete von allen zu sein, die eine solche Deutung des Weltganzen bietet, welche dem ernstesten Wahrheitsuchen Befriedigung schaffen kann. „Wer diese Ueberzeugung ablehnt, muß sich mit einer Weltanschauung begnügen, welche die größten Rätsel der Welt und des persönlichen Menschenlebens entweder ungelöst läßt oder sie in einer schwächlichen und phantastischen Weise löst."

Eine christliche Apologetik erhält ihre Eigentümlichkeit durch den Gegensatz, den sie bekämpft. Der Feind, gegen den sich die ganze Wendtsche Apologetik richtet, ist der moderne Monismus; das ergibt sich schon aus der überragenden Stellung des Freiheitsgedankens im Wendtschen Christentum, und das bestätigt jedes Kapitel des Buches. Der Kampf kommt vor allem zum Austrag beim Weltbegriff, beim Begriff vom Menschen und seinen Kräften und beim Begriff der göttlichen Offenbarung. Für den modernen Monismus fallen Gott und Welt zusammen und ist weder für eine in der kreatürlichen Freiheit begründete Abnormität und Schuld, noch für eine ihr entgegentretende überweltliche, erlösende Offenbarung Raum vorhanden; ebenso erscheint der Mensch hier als ein von Ewigkeit determiniertes Glied im geschlossenen, innerweltlichen physischen und psychischen Kausalzusammenhang, das weder anders sein noch anders werden kann, als es durch die natürliche Kausalreihe nun einmal ist. Es ist erfrischend zu sehen, mit welcher Energie Wendt die Unvereinbarkeit des christlichen Glaubens wie des sittlichen Denkens mit diesem Monismus verficht. Um den alten Mirakelglauben handelt es sich dabei nicht; jeder Leser kann sich bei den Kapiteln über die Geburt und die Auferstehung Jesu davon überzeugen, wie fern das Wunder im orthodoxen Sinn Wendt liegt. Diese Welt ist ihm eine Welt der Ordnung und gerade als solche Gottes unmittelbare Wirkung; in engem Anschluß an Lotzes Philosophie weiß er das Recht des Gedankens der göttlichen Immanenz darzulegen. Auch die Zweckmäßigkeit der Organismen würde er immer noch mit einer pantheistischen Weltauffassung vereinigen können. Aber im menschlichen Geistesleben und vor allem in seiner Gewissensforderung und Freiheitskraft treten uns Tatsachen entgegen, die aus dem innerweltlichen Kausalzusammenhang nicht zu begreifen sind und den Monismus aus den Angeln heben. Schon „alles Spontane, Originale, Geniale, Schöpferische im Menschengeist spottet des Versuchs einer Erklärung nach Analogie der kausalen Erklärung der Naturphänomene. Es stellt sich uns als etwas im Grunde Wunderbares dar." Der spezielle Gegner, den Wendt hier vor sich hat, ist die Wundtsche Philosophie mit der sog. aktualistischen Seelentheorie, dem psycho-physischen Parallelismus und der Behauptung der Geschlossenheit der psychischen Kausalreihe. Es ist eine Bestätigung des von Troeltsch vor Jahren ausgesprochenen Satzes, daß der nächste Hauptkampf um die Metaphysik des Geistes gehen werde. Nur bekommt der Leser aus der Wendtschen Darstellung fast einen noch zu geringen Begriff von der Stärke des Gegners, der Massenhaftigkeit und dem bestechenden Schein seiner Argumente; sie gleitet gelegentlich über die allerschwierigsten Fragen entschieden zu glatt und zu schnell hinweg; und ich kann mir denken, daß manche seiner Leser einem geschickten Psychologen oder Psychiater ziemlich wehrlos gegenüberstehen müßten. So läßt auch das Kapitel über Freiheit und Determinismus beim Lesen eine große Reihe Fragezeichen zurück; man möchte fast wünschen, daß der Verfasser es sich und seinen Lesern noch schwerer gemacht hätte. Aber auf alle Fälle lernen sie aus diesem Buch verstehen, daß es sich heute im Kampf des Christentums nicht mehr um den mosaischen Schöpfungsbegriff und die biblischen Wundergeschichten handelt, sondern um die Realität und Selbständigkeit des Geistes gegenüber dem ihn erdrückenden Naturmechanismus. Und darauf kommt es an.

Durch diese Auffassung des Menschen in seiner Stellung zu Welt und Gott hat Wendt Raum gewonnen für eine reale Offenbarung Gottes, deren nähere Erläuterung zum Ansprechendsten des ganzen Werks zählt. Zwei Faktoren gehören zu jeder Offenbarung: neue Erkenntnis Gottes und Tatsachen, an denen diese uns aufgeht. Das Eigenartige der Offenbarungserkenntnis ist ihr nicht reflexionsmäßiger, sondern intuitiver Charakter in Analogie mit den dichterischen und künstlerischen Erleuchtungen, bei den religiösen Heroen bis zur Ekstase gesteigert. Der Vorgang ist psychologisch nicht unvorbereitet, er hat seine Anknüpfung im schon vorhandenen Geistesleben und ist gleichwohl nicht dessen notwendiges Produkt, sondern tritt als etwas Unberechenbares, Neues schöpferisch und geheimnisvoll auf. Wir werden ergriffen, erleuchtet, es kommt etwas Höheres über uns. Darin Gottes Selbstkundgebung zu sehen, hat der Glaube nach Wendt das volle Recht; es ist Gott selbst, der sich auf diesem Weg den Menschen zum Bewußtsein bringt. Er, dessen Wirkung die ganze Welt ist, gibt in diesen intuitiven Erlebnissen sich zur Erkenntnis dar; darin liegt das Besondere dieses Gotteswirkens. Nun aber vollzieht sich diese neue Erkenntnis immer an Objekten — Wendt sagt Tatsachen —, durch die das Göttliche uns sichtbar und greifbar wird; die kräftigsten Offenbarungsobjekte sind diejenigen Personen, die selbst eine neue Offenbarung erlebten und nun für Andere die Tatsachen werden, durch die Gott sich ihnen zu erkennen gibt. Damit ist der Weg gefunden, die Person Jesu als die für die Christen entscheidende Offenbarung Gottes darzulegen. Ihm selbst war die reinste intuitive Gotteserkenntnis geschenkt, und diese, mit der höchsten Kraft ethischen Lebens in seiner Person verbunden, ist für die Menschheit die höchste Offenbarung Gottes geworden. Nun, das sind die Grundgedanken der Schleiermacherschen Offenbarungslehre, welche durch die spätere Vermittlungstheologie kompliziert und verdunkelt wurden und auch von Wendt noch mehr hätten vereinfacht werden können. Es müßte noch stärker betont werden, daß wirkliche Offenbarung immer ein direktes, gegenwärtiges Gotteserlebnis ist, durch das Gott selbst heute zu uns redet, und daß Tatsachen und Personen in Gegenwart oder Vergangenheit nichts Andres als die Vermittlungen des heute zu uns redenden Gottes sind. Diese Vermittlungen pflegt dann der Glaube freilich selbst als objektive Offenbarungen Gottes zu betrachten, und ganz mit Recht; aber das Primäre, das den Namen Offenbarung verdient, ist das immer neue Erlebnis Gottes, zu dem sie uns helfen. Gott hat sich nicht einmal in Jesus geoffenbart und dann diese Offenbarung automatisch in der Geschichte sich auswirken lassen, sondern als der Lebendige und Gegenwärtige erzeugt er jede neue Gotteserkenntnis, allerdings immer im Zusammenhang mit den früheren und so, daß er sich ihrer als Mittel bedient.

Das Herrliche an der Wendtschen Offenbarungslehre ist ihre große Weitherzigkeit gegenüber den nicht-christlichen Religionen. In seine Darstellung selbst zieht er sie freilich nicht hinein, das ist schon durch seinen Titel „System der christlichen Lehre" ausgeschlossen. Aber der vom Altprotestantismus und der neuern Orthodoxie bis tief in die Vermittlungstheologie hinein festgehaltene kirchliche Dualismus, der Gottes Offenbarung und Erlösung der christlichen Kirche reserviert, ist bei ihm bis auf die letzte Spur verschwunden. Ein besonderes Kapitel, „Die außerchristliche Gottesoffenbarung" überschrieben, erkennt nicht nur in Israel, sondern in den Religionen aller Völker und Zeiten Elemente wahrer Gotteserkenntnis, in ihrer lebendigen Frömmigkeit mannigfache Verwandtschaftsbeziehungen mit der religiösen Anschauung Jesu. Diesen allein aus der Menschheitsgeschichte als Offenbarungsträger herauszuheben, geht nicht an, denn wir sehen ihn „in allen Beziehungen, auch in sittlich religiöser Beziehung, ganz in den geschichtlichen Entwicklungszusammenhang der Menschheit hineinverflochten." So sind auch die Gaben, für die der Christ seinem Jesus dankbar ist, Sündenvergebung und heiliger Geist, kein Reservatbesitz der Christenheit, sondern allen Menschen hat sie Gottes überströmende Vaterliebe zugedacht. Die religiöse Ueberlegenheit des Christentums über alle andern Religionen ist gleichwohl die Schlußthese des Wendtschen Werks, aber er gewinnt sie nicht durch eine feindselige Entgegensetzung des Christentums zu den andern Religionen, sondern durch die Behauptung der Steigerung und Ueberbietung des in jenen vom Menschen erreichten Besitzes von

Seligkeit, Wahrheit und sittlicher Kraft, die dem Christen Recht und Pflicht zur Mission gibt. Das ist doch wesentlich nichts Anderes, als was von religionsgeschichtlicher Seite Troeltsch vertreten hat, und höchstens darin unterscheidet sich Wendt, daß er auch für die Zukunft die Unüberbietbarkeit des christlichen Gottesglaubens behauptet, während Troeltsch über die Zukunft sich jeder wissenschaftlichen Aussage enthält. Aber alle die Künstlichkeiten einer qualitativen Entgegensetzung des Christlichen zum Nichtchristlichen sind bei Wendt verschwunden.

Ritschlsche und ältere liberale Tradition fließen in der Wendtschen Apologetik zusammen. Auf Ritschl geht die Betonung der persönlichen Erfahrung als des für jeden grundlegenden Wahrheitserweises zurück, an den Liberalismus erinnert die kräftige Heranziehung der idealistischen Philosophie zur Rechtfertigung der Glaubensüberzeugung und die weitherzige Beurteilung der nicht-christlichen Religionen. Für Wendt selbst war gerade diese Art der Apologetik eine einfache Konsequenz seines Verständnisses der Lehre Jesu. Die „ethische Auffassung des Christentums", in deren Mittelpunkt menschlicherseits der freie Willensentscheid für Gott steht, stößt vor allem mit dem die Freiheit negierenden Monismus zusammen und erfordert eine philosophische Rechtfertigung, die auch abgesehen vom bestimmt christlichen Glauben dem Menschen seine überweltliche Bestimmung wahrt. Und ebenso drängt das Ernstmachen mit der Vaterliebe Gottes und der göttlichen Gabe der Freiheit für alle Menschen zu einer freundlichen Würdigung der auch in den nichtchristlichen Religionen vorhandenen Gottesspuren. Allerdings nehmen die eigentlich philosophischen Auseinandersetzungen im Ganzen des Werks noch einen ziemlich spärlichen Raum ein, und auf die außerchristlichen Religionen werden nicht mehr als Seitenblicke getan; die Hauptsache ist dem Verfasser wie seinem Meister Ritschl die Darstellung des christlichen Glaubens in innerlich begründetem Zusammenhang geblieben. Aber prinzipiell ist die antiphilosophische und antireligionsgeschichtliche Stellung Ritschls und der Mehrheit seiner Schüler durchaus aufgegeben. Und darauf kommt es an. Paul Wernle

---

Die Kirche in Rußland

5

Eine bedeutsame Rolle im Kirchenleben spielen die Fasten. Die Kirche hat verschiedene Fastenzeiten, im ganzen gegen 200 Tage im Jahre. In diesen Zeiten soll nichts, was von warmblütigen Tieren stammt, kein Fleisch, keine Eier, keine Milch, keine Butter, genossen werden. Eigentlich ernst genommen wird es im Volke nur mit den großen Fasten vor Ostern, sieben, vielmehr acht Wochen lang. Hier ist zwei Mal in der Woche, Mittwochs und Freitags, sogar der Fischgenuß verpönt, zum Teil auch ist da das Speisen des Tags auf eine Mahlzeit beschränkt. Diese Zeit ist nicht nur für den Armen, sondern auch für den Reichen, obwohl sich dieser einigermaßen Abwechslung schaffen kann, eine Zeit der Entbehrung. So gilt sie auch für eine Zeit großer innerer Reinigung und Heiligung. Immerhin ist auch in den „großen Fasten" unschwer aus Gesundheits- und anderen Rücksichten Dispens zu erlangen. Die Freiheit, mit der der Russe sich auch einfach selbst (d. h. ohne Befragen des Priesters) hier wie in anderen Beziehungen mindestens zum Teil über das, was die Kirche „verlangt", hinwegsetzt, ist charakteristisch. Die „orthodoxe" Kirche versteht es wenig, durch eigene Macht zu „herrschen." Soweit der Staat ihr zu Hülfe kommt, setzt sie ihre Forderungen durch. Darüber hinaus kaum. Leroy-Beaulieu gibt aber interessante Proben, wie widerspruchsvoll das staatliche Verhalten, gerade mit Bezug auf die Fastenzeiten, die auch an „Vergnügen" nichts oder nur solches in „geistlicher" Form (kirchliche Musikaufführungen und dergl.) bieten sollen, ist. Für den Bauer hat das Fasten zum Teil ökonomisches Interesse.

Doch Taufe und Fasten mögen mich daran erinnern, daß die Kirche vor allem auch Feste feiert. Es gibt eine Unsumme von Festen, denn jeder Heilige beansprucht eines. Indes sind nicht alle Kirchenfeste auch bürgerliche Feste; neuerdings hat der Staat mit manchen aufgeräumt. Unter „Kirche" ist auch nur in beschränktem Maße das zu verstehen, was wir „Gemeinde" nennen. Immerhin sind der Ganz- oder Halbtagsfeste, die der Staat anerkennt, so viele, daß sie dem Volkswohlstande Eintrag tun und die Neigung zur Faulheit mit leidigem Nimbus umkleiden können. Nationalökonomen erkennen wohl mit Recht in dem Uebermaß der Feste einen der Gründe, weshalb Rußland, trotz seines natürlichen Reichtums, nicht prosperiert.

Ich will nur der populärsten Feste gedenken, das sind Weihnachten (?), das Fest der Taufe Jesu (das sog. Jordanfest), das Osterfest und der Totensonntag.

Das Jordanfest wird am 6. Januar gefeiert. Es ist eins der allerältesten christlichen Feste und galt mit der Taufe dem ersten Auftreten Jesu. Daher sein Name Epiphanias (= Erscheinungs)-fest. Das Abendland hat nur noch eine Erinnerung an dieses Fest; wir nennen es mit späterem Titel den Dreikönigstag, es ist uns Evangelischen zum Teil zu einer Art kirchlicher Feier der Missionsfreude, des Erscheinens Jesu als des Lichts der Heiden, geworden. Im Westen ist es seiner ursprünglichen Bedeutung durch die Einführung eines besonderen Festes der Geburt Jesu, also durch das Weihnachtsfest beraubt. Die Feier des 25. Dezembers stammt aus dem vierten Jahrhundert und aus Rom. Sie hat sich auch nach dem Osten verbreitet, und offiziell hat die orientalische, also auch die russische Kirche „Weihnachten" nicht anders als wir im Westen. Aber es ist kein solch volkstümliches Fest dort geworden, wie bei uns. Erst neuerdings tritt es stärker mit hervor. In Rußland soll es jetzt dem Feste des 6. Januars ziemlich gleichstehen. Offiziell bilden die zwei Wochen vom 25. Dezember bis zum 6. Januar eine zusammenhängende „heilige Zeit", der die Adventsfasten vorangehen, während innerhalb ihrer, als besonderer Freudenzeit, gar nicht gefastet wird. Das Fest des 6. Januars wird begangen als eine Weihung aller Wasser. Ueberall wird es mit großem Pompe gefeiert und zwar auf den beeisten Strömen. Ein Schacht wird durch das Eis getrieben und der Pope, wo ein Bischof ist dieser, segnet und weiht durch Eintauchen eines Kreuzes das fließende Wasser, den eigentlichen Repräsentanten des Lebens, das in der Taufe im Menschen zu quellen beginnen soll. Das Volk sucht das Wasser, das von dem Kreuze herabfließt, aufzufangen, denn es gilt für besonders heilbringend. Man drängt zu der offenen Stelle im Strom, um das Wasser zu schöpfen. Auf dem Lande entkleidet sich auch wohl schnell Einer und springt selbst in das Wasser, um ein heiliges Bad zu nehmen, und ist ein neugeborenes Kind im Dorfe, so wird es zuweilen in dem eisigen, aber besonders weihekräftigen Wasser getauft. In Petersburg nimmt der Zar an der Feier teil Vor vier Jahren war es ja wohl, daß von der Batterie, die auf dem jenseitigen Ufer der Newa aufgestellt war und den Moment der Wasserweihe durch ihre Kanonenschläge dem Volke verkünden sollte, ein scharfer Schuß auf das Kaiserzelt gerichtet wurde, das erste Signal der heutigen Revolution. (Seither ist der Zar in Petersburg selbst noch nicht wieder zu diesem Feste erschienen.)

Das Fest der Feste ist Ostern. Kein christlicher Gedanke, der im ganzen Osten tiefer empfunden würde als der des ewigen Lebens. Christus durch seine Auferstehung der Bürge für uns, daß wir nicht dem Tode zur Beute fallen, sondern auch auferstehen werden, das ist der Inbegriff des Evangeliums für den Osten. So ist Ostern das größte Fest. Es ist merkwürdigerweise das einzige Fest, welches dem Tage nach mit dem Feste im Westen zusammenfallen kann. Im allgemeinen hat Rußland ja noch dem julianischen Kalender. Es ist in gewissem Sinne eine Rücksicht des Staats auf die Kirche, daß noch immer dieser zurückgebliebene Kalender festgehalten wird. Denn die Kirche schaudert davor zurück, auch nur in einem Jahre einmal durch Angleichung des alten Kalenders an den im Westen durchgedrungenen gregorianischen neuen Kalender soviel Heilige, als dadurch um ihr Fest kämen, zu kränken. Immerhin hat man den Eindruck, daß es auch dem Staate noch ganz recht ist, drastisch zu markieren, daß Rußland eine Welt für sich sei.

Alle hundert Jahre kommt Rußland um einen Tag weiter in Rückstand, seit 1900 handelt es sich schon um 13 Tage; da aber die orientalische Kirche im Prinzip den Termin des Osterfestes ebenso berechnet, wie die des Westens, so kann es sich gerade bei Ostern treffen, daß für beide Kirchenhälften der gleiche Tag einfällt. (Das wird jedesmal dann der Fall sein, wenn der Frühjahrsneumond im Abendland 13 Tage nach dem 21. März, also am 3. April oder später eintritt). Dem Feste geht voran die lange Bereitung durch das schon berührte strengste Fasten (die „völlige" Enthaltung von Fleisch und allem Fett, den Eiern und Butter, auch von geistlichen Getränken, von Branntwein und Wein). Eine Fülle von Vorfeiern führt zum Feste selbst hinan. Speziell die letzte, die „große" Woche ist besetzt mit kirchlichen Begehungen. Schließlich ist am Charfreitag mit feierlichen Zeremonien Christus begraben worden. Man hat sein (gemaltes) Bild in der Mitte der Kirche aufgebahrt, die Gemeinde hat Abschied von ihm genommen, er ist zum Altar getragen, dort beigesetzt worden. Keine Glocke darf mehr ertönen. Allenthalben nur Trauerkleidung der Priester. Endlich ist der Abend des großen Sabbats gekommen. Das Volk drängt in die Kirchen. Vor Mitternacht zieht es in großer Prozession um die Kirche herum. Genau mit dem Schlage der Mitternacht naht sich die Spitze wieder der Hauptpforte, und nun tritt vom Altar her der Hauptpriester in leuchtendem Gewande der Gemeinde entgegen mit dem lauten Rufe „Christus ist auferstanden." Der Kirchenchor intoniert den wunderbaren Ostersang. Es beginnt die Osterliturgie, in der immer wieder der Gemeinde zugerufen wird „Christus auferstanden", worauf die Gemeinde antwortet „Er ist wahrhaft auferstanden." Am Osterfeste ruft überhaupt Jeder dem Andern die Jubelbotschaft zu. Niemand darf an diesem Feste den heiligen Bruderkuß weigern, nicht Mann nicht Frau. Nach der nächtlichen Liturgie beginnt das weltliche Fest, die „Entfastung". Allenthalben haben die Häuser zum Ostermahle gerüstet, so gut sie konnten. Besonders die Eier spielen eine Hauptrolle. (In Petersburg sollen allein 10 Millionen zum Verbrauch kommen.) Dazu besondere Osterkuchen und dergleichen. Vor der Kirche in weitem Bogen sind diese Kuchen, die das „Osterlamm" versinnbildlichen, aus allen Häusern zur Segnung aufgestellt. Der Priester mit seinen Diakonen geht von Einem zum Andern und erhebt seinen „Zehnt". Dann eilt die Menge nach Hause. Man besucht sich gegenseitig. Und bald ist nicht viel Geistliches mehr an der Festfreude zu spüren. Den ganzen Ostertag macht die Gesellschaft sich Glückwunschbesuche, wie bei uns zu Neujahr. Am Hofe ist große Cour, nachdem in der Nacht festlicher Gottesdienst und „Entfastungsfrühstück" stattgefunden. In der Woche nach Ostern soll in Rußland die Zahl der Sterbefälle die höchste Ziffer des Jahres erreichen.

Und nun noch kurz das Totenfest. Es wird im Sommer gefeiert und ist so wenig wie das Osterfest bloß kirchlicher Natur. Die Sitte verlangt, daß an diesem Tage jede Familie nicht nur die Gräber der Ihrigen aufsucht, sondern mit den Abgeschiedenen gewissermaßen noch einmal sich freut. Man setzt sich zu den Gräbern und feiert mit den Toten ein Mahl, in dem die besondere Totenspeise, die Kutja, die auch bei jeder Leichenfeier dargeboten wird, eine Hauptrolle spielt. Arm und Reich begegnen und bewirten sich an den Gräbern, alle verbunden in der gleichen traurigen und doch fröhlichen Stimmung. Diese an sich schöne Volkssitte scheint neuerdings auch vielfach zu schwinden, besonders in den großen Städten. (Vielleicht auch, daß sie stets nur regionale Verbreitung gehabt hat! Rußland ist so groß, daß fast Jeder, der Einheimische nicht zuletzt, beim Berichte über „Sitten" Gefahr läuft, nur partielle Beobachtungen mitzuteilen. Aus den Ritualbüchern der Kirche — sie sind fast alle durch Maltzew verdeutscht — sieht man höchstens, was die „Vorschrift" ist.)

Ferdinand Kattenbusch

Die gegenwärtige Lage innerhalb der Evangelischen Arbeitervereine

Wer nur die Zeitungsberichte über den diesjährigen Delegiertentag der Evangelischen Arbeitervereine gelesen hat, kann kaum den Eindruck gewonnen haben, daß diese Tagung den Anfang einer Wendung bedeutet, die dem ganzen Verband ein anderes Gesicht geben und sich nicht ohne schwere Störungen des Allgemeinbefindens vollziehen wird. Und doch ist dem so. Dem, der mitten in der Bewegung steht, mußte in den diesmaligen Verhandlungen zunächst Ton und Temperatur der einzelnen Reden wie eine gewisse Explosivität der allgemeinen Stimmung auffallen. Dinge, die sonst in kürzester Zeit und in harmlos friedlichster Weise abgetan waren, gaben diesmal zu stundenlangen Erörterungen mit ausgedehnten Geschäftsordnungsdebatten und oft scharfen Ausfällen Veranlassung.

Das ist die Folge der gesteigerten Anteilnahme des Arbeiterelementes und seiner Schulung zu öffentlichem Auftreten. Eine zunächst freudig zu begrüßende Erscheinung. Eine Summe bisher gebundener Intelligenz ist freigeworden und kann der protestantischen Arbeiterbewegung dienstbar gemacht werden. Der als Gast in Halle anwesende Oberpräsident der Provinz Sachsen wie der Regierungspräsident und Generalsuperintendent haben übereinstimmend ihre Ueberraschung ausgesprochen über den Reichtum an Intelligenz und Geschäftserfahrung, der ihnen in diesen Arbeitern entgegentrat. Nun ist aber mit diesem wie mit jedem aktiven Auftreten der Arbeiter ein gewisser Radikalismus der Form verknüpft, der den Senioren der Bewegung ein bischen auf die Nerven fällt. Sie haben lange zusammengearbeitet, verstehen einander von fern, sind sich persönlich befreundet und hatten ihre Verbandsdelegierten in der Hand; ein Zug von Patriarchalität lag bisher über den Versammlungen, die Erledigung der Tagesordnung vollzog sich mehr familiär. Eine Aristokratie von Vätern sah ihre Kinder um sich versammelt; die Väter redeten. Nun ist plötzlich aus dem Herrenhaus ein Volksparlament geworden; die Kinder reden mit und fordern ihr Recht. Das Feilschen um das Rederecht begann, und zum ersten Male stellte sich das Bedürfnis nach einer geschriebenen klaren Geschäftsordnung, nach scharfer Abgrenzung der Rechtssphären und Fixierung der Stimmrechte und des Abstimmungsmodus ein. Der nächste Delegiertentag wird für den Gang seiner Verhandlungen nunmehr an Rechtsnormen, nicht mehr an mündliche Ueberlieferung gebunden sein. Und damit fällt von selbst ein Teil der Vorrechte derer, die bisher allein im Besitze der Kenntnis der mündlichen Ueberlieferung waren.

Fordert schon jeder Ausgleich zwischen traditionellen Ansprüchen im Besitz Ergrauter und neuen Ansprüchen nach Geltung Ringender schon ein hohes Maß von Weisheit und Selbstlosigkeit, so wird die Sachlage im vorliegenden Fall noch dadurch kompliziert, daß sich hier zwei Stände gegenüberstehen. Die bisher die Führung hatten, sind im wesentlichen „Akademiker", insbesondere Pfarrer. Sie sind Vorsitzende der Landesverbände und damit statutengemäß Mitglieder der Gesamtverbandsleitung. Darin liegt nichts Befremdendes, noch weniger ein Unrecht. Sind doch Pfarrer im Großen und Ganzen bisher die treibenden Kräfte, auch die Organisatoren und der Mittelpunkt der einzelnen Vereine gewesen. Arbeiter an die Spitze zu bringen, ist vielfach versucht worden und fast ebenso oft mißglückt. Der Pfälzische Verband ist zur Zeit der einzige, der einen abhängigen Angestellten, einen organisierten Arbeiter, zum Vorsitzenden hat; und auch er erfreut sich dieses Vorzuges erst seit kurzem. In der Mehrzahl der Fälle mißgönnt der Arbeiter seinem Kameraden solche Ehre; entweder hält er keinen seines Standes oder alle Vorgeschlagenen mit Einschluß seiner Person der Stellung für gewachsen; und schließlich ordnet er sich im Einzelfall einem Fremden eher unter als einem Kollegen. Solcher Neid und solche Eifersucht verbunden mit Mangel an Selbstdisziplin finden sich ja auch in andern Ständen; deshalb haben z. B. die Lehrer einen geistlichen Inspektor und die Pfarrer einen juristischen Konsistorialpräsidenten. Die Arbeiter sind außerdem durch den Streit um die richtige Form der Organisation gespalten. Andererseits erträgt es das geschärfte Standesbewußtsein des Arbeiters

grundsätzlich nicht mehr, durch Nicht-Arbeiter in Arbeitervereinen geführt zu werden, und gerade Pfarrer sind es, die unermüdlich daran gearbeitet haben, Arbeiter zu Führern zu erziehen. Unter der Parole „Gleichberechtigung für die Arbeiter" hat Behrens mit seinen Freunden in Halle einen Ansturm auf die Verfassung des Verbandes versucht: den Vorsitzenden der Landes- oder Provinzialverbände sollte im Ausschuß des Gesamtverbandes eine gleiche Anzahl frei gewählter Arbeiter zur Seite treten. Der Antrag mußte scheitern an der Kostenfrage; scheiterte aber schon vorher an der Geschäftsordnung oder Geschäftsordnungstradition, die auf dem Delegiertentag nur die Beratung von Anträgen zuläßt, welche bereits von einem Provinzial- oder Landesverband behandelt sind. Erledigt ist damit die Frage nicht; in Halle haben wir erst das Vorspiel gesehen. In der Diskussion sind diesmal schon Aeußerungen gefallen, die von Aelteren als bitterer Undank empfunden werden mußten; ein gewisser Gegensatz zwischen Pfarrern und Arbeitern hat sich herausgebildet. Die Pfarrer haben die Arbeiter reiten gelehrt; die Arbeiter haben mitunter das Gefühl, als sollten sie neben dem Pferd herlaufen, und sie wollen doch auch reiten. Ein Pfarrer hat sich auch in der Tat von seinem Landesverband zum Vorsitzenden auf die Zeit seiner Amtsdauer und damit zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses, wollte sagen: des Gesamtverbandsausschusses ernennen lassen. Aber im Großen und Ganzen wollten und wollen die Pfarrer innerhalb der Arbeitervereine nur Pioniere sein und Wegebereiter; sie freuen sich auf die Ablösung. Daß ihrer die Arbeiterbewegung doch niemals ganz entbehren kann, ist sicher; sie dürfen sich in Zukunft mehr suchen lassen als sich anbieten. Zur Zeit aber heischen die Verhältnisse gebieterisch zunächst eine prinzipielle Regelung des Anteils der eigentlichen Arbeiter an der Führung, wenn nicht der ganze Verband schweren Schaden nehmen soll durch Mißtrauen und Mißverständnisse.

Ich deutete schon an, daß diese Regelung erschwert wird durch den Richtungsstreit innerhalb der organisierten Arbeiter. Wenn einmal Arbeiter führend auftreten sollen innerhalb der Arbeiterbewegung, so müssen das die intelligentesten Arbeiter sein, — diejenigen, welche die Standesorganisation als eine aus der wirtschaftlichen Entwicklung heraus erwachsene Notwendigkeit erkannt haben und willens sind, an den Opfern, die diese Notwendigkeit ihrem Stande auferlegt, mitzutragen. Also: Gewerkschaftler. Nun haben wir aber dreierlei Gewerkschaftler. Die „freien" sind einigermaßen ausgeschaltet; in einigen Landesverbänden schließt man sie direkt aus, in anderen werden sie geduldet, in keinem darf für sie auch nur indirekt agitiert werden. Und eine indirekte Agitation für sie, eine offizielle Anerkennung wäre die Wahl eines der Ihrigen in die Verbandsleitung. Bleiben also nur „christlich" und „Hirsch-Dunckerisch" Organisierte. Jede der beiden Organisationen sieht die evangelischen Arbeitervereine als ihr Rekrutierungsfeld an. Naturgemäß. Die Arbeiter in den Arbeitervereinen sind doch schon vorbereitet auf gewerkschaftliche Ideen; man kann bei ihnen auf Verständnis rechnen. Die Gewerkschaften werden und können niemals auf diesen Zuzug verzichten, und so werden die Arbeitervereine mehr oder minder zu dem Kampfplatz, auf dem der Rivalitätsstreit der Gewerkschaften ausgefochten wird. Dagegen verwahren sich nun die Senioren der Arbeitervereinsbewegung mit aller Energie; sie wollen Frieden um jeden Preis; sie wollen jede Erörterung und Entscheidung über die Vorzüge dieser oder jener Organisation hintanhalten; sie wollen den „Christlichen" wie den „Hirsch-Dunckerschen" in gleicher Weise Gastfreundschaft bieten . . . Ja, sie wollen . . . Aber die Tatsachen sind stärker als der beste Wille. Durch die Diskussion grollt stetig der verhaltene Zorn der beiden Richtungen und stört den ruhigen Fortgang mehr, als wenn man einmal die Geister aufeinander platzen ließe und eine Entscheidung herbeiführte, sei es selbst um den Preis der Aufopferung der einen Richtung. Die „Hirsch-Dunckerschen" sind der schwächere Teil; sie haben bisher jede Gelegenheit und jede Einladung zu gemeinsamer Arbeit mit den „Christlichen" versäumt. An ihnen ist es nun, eine Verständigung zu suchen, und die Evangelischen Arbeitervereine müssen sie dazu zwingen oder auf ihre Mitarbeit verzichten. Sonst geht an den paar „Hirschen" der ganze Verband zu Grunde; gelähmt ist er heute schon durch den Gegensatz.

Lizentiat Weber suchte um die Notwendigkeit, von Verbands wegen Stellung zu dem Gewerkschaftsstreit zu nehmen, in Halle dadurch herumzukommen, daß er die Weltanschauungsfragen aus dem Gewerkschaftsleben ausgeschaltet wissen wollte. In seinen Leitsätzen über „Reich Gottes und Arbeiterbewegung" hat er aber gleichzeitig die Eigenart der „christlichen" Gewerkschaften damit verteidigt, daß deren Mitglieder „ihre gemeinsame christliche Ueberzeugung auch bei ihrem gewerkschaftlichen Handeln nicht bloß wahren, sondern, soweit eben möglich, maßgebend sein lassen wollen." Da kann doch im Notfall — ich spreche immer nur von dem Notfall einer vielleicht nicht mehr hintanzuhaltenden Entscheidung — den Evangelischen Arbeitervereinen die Entscheidung nicht schwer fallen. Weber hat auch gemeint, der gegenwärtige Zustand der Tolerierung beider Gewerkschaften (auch ohne daß diese selbst einen modus vivendi finden) sei für den Verband Evangelischer Arbeitervereine selbst vorteilhaft; er sei jetzt doppelt umworben. Es ist wahr: beide Gewerkschaften umwerben ihn, aber beide werden ihn auch „sitzen lassen", wenn er gegen beide gleich spröd oder gleich entgegenkommend ist. Vielumworbene Schöne kommen gewöhnlich nicht rechtzeitig zum Heiraten. Die Arbeitervereine werden voraussichtlich, wenn sie nicht unter allen Umständen „Neutralität" üben, ihren (problematischen) Einfluß auf eine der beiden Gewerkschaften verlieren; aber wenn die Neutralität darin besteht, daß man weder für die eine noch für die andere Etwas tut, und daß man für die eine Nichts tun darf, um die andere nicht zu kränken: dann werden wir bald unseren Einfluß auf beide einbüßen.

In Halle führte die Neutralitätsfrage zu heftigen Kämpfen bei der Ergänzungswahl für den Geschäftsführenden Ausschuß, dessen vier Stellen die einzigen sind, die in direkter Wahl besetzt werden und damit Gelegenheit geben, sozial hervorragende Persönlichkeiten zur Mitarbeit heranzuziehen, auch wenn sie nicht einen geschlossenen Verband hinter sich haben. Hirsch-Dunckerisch durfte der Kandidat nicht sein, damit nicht die Christlichen sich verletzt fühlen konnten, und „christlich" durfte er nicht sein, damit nicht die Hirsch-Dunckerschen über Zurücksetzung klagen konnten. So wählte man denn nach langen verbitternden Diskussionen einen „Unorganisierten" — zur Stärkung des Organisationsgedankens. Das war natürlich die unglücklichste Lösung. Ich denke dabei an den Mann, der gern auf den „Reichsboten", die „Tägliche Rundschau" und das „Reich" gleichzeitig abonniert hätte. Alle drei Blätter zu nehmen, ging über seine Mittel; eins allein wollte er nicht lesen, um die beiden anderen nicht zu kränken; und so las er — das „Berliner Tageblatt."

Die Situation im Gesamtausschuß der Evangelischen Arbeitervereine ist nun die: direkt vertreten sind darin zur Zeit die Hirsch-Dunckerschen (durch den Vorsitzenden des Pfälzer Verbandes) und die unorganisierten nationalen Arbeiter; unvertreten aber ist die größte nationale Arbeiterorganisation, die zugleich die rührigste, lebenskräftigste und opferfreudigste ist, die „christliche." Für den Mann, der als der Vorsitzende des Deutschen nationalen Arbeiterkongresses weithin als der Repräsentant der nationalen Arbeiterschaft im allgemeinen und der evangelischen insonderheit gilt; mit dem man sonst gern renommiert; der auf die aus dem Arbeiterstande hervorgegangenen evangelischen Berufsvertreter der Arbeiter noch den größten Einfluß auszuüben vermag; und dessen Intelligenz es vornehmlich war, die den Vertretern von Staat und Kirche in Halle das Zugeständnis übertroffener Erwartungen abgenötigt hat: für diesen Mann fand sich im Ausschuß der Evangelischen Arbeitervereine kein Platz. Der Kampf geht also weiter; wir haben auch davon erst das Vorspiel gesehen. Wahlen, d. h. Machtfragen, Gruppeninteressen werden in den Mittelpunkt der Verhandlungen treten, wenn nicht offen das schwierige Problem der Ausgleichung der verschiedenen Ansprüche angefaßt und zu lösen versucht wird. Ein künstliches Verkleistern der Gegensätze oder gar ein Augenzudrücken vor der Schwierigkeit hilft da nicht.

Das Hineingreifen der Gewerkschaftsfrage in die Arbeitervereinskreise ist nicht die einzige Schwierigkeit bei Wahlen. Eine

bereits vorhanden gewesene und einstweilen vertagte Schwierigkeit ist durch sie nur verschärft worden und muß akut werden, wenn die alten Leiter am Ende ihrer Kraft sind. Diese Schwierigkeit ist die Auswahl der Persönlichkeiten bei der geringen Zahl der durch Wahl zu besetzenden Stellen. Gewerkschaftlich sollen solche Persönlichkeiten neutral sein, das haben wir schon gehört. Aber parteipolitisch sollen sie auch nicht engagiert und kirchenpolitisch nicht hervorgetreten sein. Der Grundsatz hat uns Stöcker und Naumann gekostet; er wird uns auch Behrens kosten und noch viele Andere. Aus Angst um den Frieden wehrt man sich gegen alle pronunzierten Persönlichkeiten. Darum hat man diesmal nicht nur einen Unorganisierten, sondern einen Unbekannten gewählt. Die Aktien der heimischen Müller, Mayer und Schulze steigen — entsprechend der Lage auf dem Weltmarkt. Wer eine Idee vertritt und Etwas leistet, hat Feinde. Sollen nur Allerweltsfreunde in die Leitung kommen, so wird sie eine Sammlung von Mittelmäßigkeiten. Die ausgeprägten Persönlichkeiten, die geborenen Führer werden kaltgestellt; Verwaschenheit und Verschwommenheit führen das große Wort. Dabei schwindet die Autorität nach innen, und das Ansehen nach außen geht verloren. Die Evangelischen Arbeitervereine sollten und wollen ein Sammelbecken sein für die verschiedenen arbeiterfreundlichen Strömungen innerhalb der evangelischen Kirche. Das muß dann aber auch sichtbar in der Zusammensetzung des Ausschusses zum Ausdruck kommen. Die Vertreter, gerade die ausgesprochensten Vertreter der verschiedenen Richtungen müssen seine Gruppierung bilden; es soll nicht künstlich eine Einigung geschaffen werden durch Zurückdrängung oder Ausschaltung der Richtungen. Die Aufgabe des Verbandes kann nicht die sein, die verschiedenen Richtungen zu paralysieren oder zu neutralisieren, als Isolator zu dienen zur Bannung ihrer Energie; er muß vielmehr ihre Kräfte sammeln zu gemeinsamem Handeln auf der Grundlage offener gegenseitiger Anerkennung. Wir müssen endlich lernen, die Verschiedenheit des Standpunktes als eine Gottesgabe statt als eine Gefahr zu betrachten, ohne Erschrecken offen von dieser Verschiedenheit zu reden und sie in Kraft umzusetzen. Man muß es dabei als etwas Selbstverständliches mit in den Kauf nehmen, daß die so verschieden gearteten Männer, soweit sie nicht korporativ als Ausschuß engagiert sind oder ein offizielles Votum abgeben, sondern als Einzelpersonen handeln, auf ihren Spezialgebieten der Richtung und Organisation dienen, der sie sich verbunden fühlen — selbst auf die „Gefahr" hin, daß diese Richtung oder Organisation infolge der Personalunion der Führer Zulauf gewinnt aus den Arbeitervereinen. Es bleibt ja **jeder** Richtung und Organisation der Versuch unbenommen, ihre Führer auch in leitende Stellen der Arbeitervereine hineinzubringen, so daß die Evangelischen Arbeitervereine einerseits ein Rekrutierungsfeld für all diese Richtungen und Organisationen, aber auch andererseits einen Schauplatz der Kräfte und Bestrebungen bilden, die sich in all diesen Richtungen und Organisationen auswirken und sie einander geistesverwandt machen oder erhalten.

Die Evangelischen Arbeitervereine haben in diesem kritischen Stadium ihrer Entwicklung das Glück, eine Persönlichkeit an der Spitze zu haben wie Pfarrer Liz. Weber: einen Mann voll verzehrenden Feuers und doch auch voll versöhnender Milde; einen Mann, der sich Aller Achtung und Liebe in gleicher Weise erfreut, dem zu Liebe manche Differenz unausgetragen bleibt und mancher Antrag zurückgezogen wird. Aber auch Weber haben wir nicht allezeit bei uns. Und wenn beherrschende Persönlichkeiten schwinden, müssen Richtlinien gezogen, Statuten ausgebaut und Institutionen geschaffen werden, die in bestimmten Formen erhalten, was der Persönlichkeit gegeben war. Webers Aufgabe wird es sein, sein Werk zu krönen durch Schaffung neuer Grundlagen zur Sicherung der Zukunft. Dazu gehört die Heranziehung von eigentlichen Arbeitern in die Repräsentation und Leitung, die Ueberwindung des öden Neutralitätsgedankens, die Ausgleichung der gewerkschaftlichen Ansprüche an die Verbandsmitglieder und die Gewinnung der führenden Geister auf dem Gebiete des Emanzipationskampfes der Arbeiter. Nur so werden die Evangelischen Arbeitervereine als Institution eine öffentliche Macht werden, während sie es heute nur gelegentlich sind, wenn hier und da eines ihrer Glieder sich öffentliche Geltung verschafft.

Und nun zu den großen Wünschen noch zwei kleine pia desideria, die hoffentlich keine „frommen Wünsche" bleiben. Der Arbeiter soll in den Evangelischen Arbeitervereinen zur Geltung kommen. Aber man überspanne diese Forderung nicht dahin, daß man als Arbeiter **nur** den einfachsten Handarbeiter und den Arbeitersekretär ansieht. Auch wer sich aus dem Arbeiterstand emporgearbeitet hat zum kleinen oder großen Meister, sollte von den Arbeitern mit Stolz als einer der Ihrigen angesehen werden, wenn er nur seine Liebe zu seinem ursprünglichen Stande sich erhalten hat. Gerade von der Erfahrung dessen, der es weiter gebracht hat, sollen die Arbeiter Nutzen zu ziehen suchen. Soldat ist auch nicht nur der „Gemeine", sondern noch mehr der schlachterprobte Offizier. Die eigentlichen Träger des Arbeiterselbstbewußtseins werden allerdings die Arbeitersekretäre sein. In der Erkenntnis ihrer Wichtigkeit geschieht schon heute viel, in ihnen auch die sittlich-religiöse Kraft des Arbeiters zu erhalten. Dafür muß immer noch mehr geschehen. Aehnlich wie einst die Handwerksburschen liegen diese Arbeiterbeamten heute auf der Heerstraße. Der innere Mensch kommt dadurch in Gefahr. Der Agitationsberuf tut sein Uebriges. Noch ist das Amt neu, und die Spannkraft ist noch vorhanden. Das Geschäftliche wird allmählich das Ideelle überwuchern. Da ist eine Erholungsstätte nötig, die zugleich geistige Erfrischung und Anregung wie innere Sammlung ermöglicht, damit die Einigkeit des Geistes neben der Gleichmäßigkeit der Geschäftsführung erhalten bleibt. Und die Einfachheit des Arbeiters! Manche unter den jungen Arbeiteragitatoren sehen nicht mehr aus wie Arbeiter: viel zu gebügelt und geschniegelt. Von Behrens sowohl wie von Bebel könnten sie lernen. Unter den Bauern haben „Manschettenbauern" Kredit und Boden verloren. Man sorge, daß nicht eine Kategorie von Stehumlegkragen-Arbeitern heranwachse, die vom Arbeiter nichts haben als einen Teil ihres Titels und die Einseitigkeit seines Wesens. Arbeiter sollen zur Geltung kommen; aber nur solche, die auch wirklich Arbeiter sein wollen.

A. Schowalter

Weltanschauungsfragen, Monismus und Keplerbund

Neuere Literatur

1

Der deutsche Monistenbund ist eifrig an der Arbeit, seine Ideen zu verbreiten. Als Organ gibt er seit Juli 1906 die **Blätter des deutschen Monistenbundes**, monatlich ein Bogen, und zwanglose Hefte, **Flugschriften des deutschen Monistenbundes** heraus; Ortsgruppen sind gegründet worden, Vorträge werden veranstaltet, nach den „Blättern" überall stark besucht und mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Die Ziele und Absichten des Bundes sind genugsam bekannt; in den „Blättern" und Flugschriften werden sie in immer neuen Formen vorgeführt, der Kampf der Monisten geht bald aufs Ganze, bald auf einzelne Bestrebungen und Aeußerungen des christlichen Glaubens und der christlichen Kirche. Neben die Kritik treten Versuche zu positivem Aufbau „naturwissenschaftlich begründeter" Weltanschauung.

Man müßte Bücher schreiben, wenn man auf alle Einzelheiten eingehen wollte. Aber man darf nicht hoffen, dadurch einen überzeugten Monisten der Haeckelschen Gefolgschaft zu bekehren. Die bekannten Schriften von **Loofs**, **Paulsen**, **Chwolson** — um nur einige der bedeutenderen Gegner Haeckels zu nennen — sind, wie die Flugschriften und „Blätter" erkennen lassen, an den Freunden des Monismus spurlos vorübergegangen, und viele nach ihnen werden ebensowenig Erfolg haben, mögen sich auch noch hundert Federn in Bewegung setzen, um gegen Haeckel und Genossen zu schreiben.

Die echten Monisten, denen Haeckels Welträtsel und Lebenswunder Evangelien sind, leiden, wie die Veröffentlichungen des Bundes erkennen lassen, an typischem Glaubensfanatismus, der

auf die Worte des Meisters schwört, ohne den Einwänden Ungläubiger überhaupt ein Verständnis entgegenbringen zu können. Ihre Eigenart besteht in der gewollten Beschränkung auf eine Weltanschauung, die durch „naturwissenschaftlich begründetes“ Denken gewonnen wird. Für sie ist allein das, was naturwissenschaftlich erfaßbar und beobachtbar ist, Grundlage der Spekulation. Sie wissen nicht, daß es Erlebnisse und Erfahrungen gibt, die auf vollständig anderem, den naturwissenschaftlichen Methoden nicht zugänglichem Gebiete liegen. Deshalb ist ein gemeinsamer Boden der Verhandlung, ja auch nur eine gemeinsame Sprache, die von Haeckel und seinen Freunden ebenso verstanden wird wie von ihren religiös empfindenden Gegnern, nicht vorhanden. Nur so erklärt es sich, wenn Haeckel und Genossen sich gegen „Dogmen“ wenden und doch selbst bis über die Ohren in Dogmen aller Art stecken, ohne zu merken, wie sehr sie den Boden der Tatsachen, auf dem sie zu stehen vorgeben, verlassen, wenn sie ihre luftigen Spekulationen anstellen. So wenig die Philosophie von Jahrhunderten vermocht hat, den uralten Materialismus, dessen Neuauflage der moderne Monismus im Grunde ist, dauernd zu überwinden, so wenig wird in unserem Jahrhundert ein waschechter Monist durch verstandesmäßige Einwirkung sich davon überzeugen lassen, daß er die Welt mit Scheuklappen betrachtet, die seinen Blick in eine bestimmte Richtung zwingen und ihn verhindern zu sehen, was Andere sehen, zu erleben, was Andere erleben. Jeder Versuch verstandesmäßigen, logischen Nachweises der Fehler des Monismus muß scheitern an der gewollten Einseitigkeit seiner Jünger, welche von der — vom Standpunkte vorurteilsloser Naturforschung unhaltbaren — Voraussetzung ausgehen, daß außer dem von unseren Sinnen Erfaßbaren nichts vorhanden ist.

Man wird überhaupt erst dann verstehen, warum so viele verschiedene Weltanschauungen, religiöse und nicht religiöse, bestehen, wenn man den Anteil des Wollens an dem Aufbau der Weltanschauung richtig würdigt. Es ist ja schwer, in der Analyse unseres Seelenlebens den Anteil des Willens und den des Intellekts an der Heranbildung dessen, was wir Weltanschauung nennen, richtig abzuschätzen und diesen beiden Faktoren ihre gegenseitige Stellung, das Maß ihrer Einwirkung, richtig zuzuweisen. Daß überhaupt der Wille eine wesentliche Rolle spielt, ist sicher, auch wenn nicht immer nachweisbar ist, von welchen psychischen Faktoren der Wille bestimmt wird.

Betrachten wir ein Gebiet, wo es ähnlich liegt: die Bildung der wissenschaftlichen Hypothese. Hypothesen gelten als Bestandteil des Wissens von der Welt, nicht nur als Forschungsmittel, wenn sie auch auf diesem Gebiet die Hauptrolle spielen. Bei jeder Hypothesenbildung findet ein Willensakt statt. Der Forscher findet durch Beobachtung Tatsachen, aus denen er Schlüsse zieht. So weit arbeitet er mit dem Intellekt. Schließlich kommt er bei Gedankenreihen, bei Begriffen an, bei denen die unmittelbare Beobachtung versagt. Sobald er versucht, solche Einzelbegriffe zu verbinden, in ein System zu bringen, setzt er Hypothesen. In dem Worte liegt schon der Begriff einer Willenshandlung, er verfährt nicht mehr rein logisch denkend, die zusammenhängenden Schlußketten waren ja abgebrochen, er verknüpft die Endglieder, die nicht mehr von selbst zusammenlaufen, sozusagen gewaltsam. Vielleicht zeigen ihm spätere Erfahrungen, daß er richtig gehandelt hat; vielleicht nötigen sie ihn auch, seine Hypothese zu verwerfen, wieder durch einen Entschluß, einen Willensakt. Es ist dies eine ganz andere Tätigkeit, eine freie, gewissermaßen künstlerische Tätigkeit, die in diesem Stadium des Forschens oder Arbeitens auftritt, im Gegensatz zu der gebundenen Tätigkeit des logischen Folgerns, die ihn an Prämissen bindet. Bei jeder Hypothesenbildung wird ein Hiatus überwunden.

Ganz ähnlich liegt es auf dem Gebiet der Weltanschauungen und deren Entstehung. Allerlei Kenntnisse und Erfahrungen, wissenschaftlich erworben und gefühlsmäßig gewonnen, treten zusammen. Sie bilden die losen Baustoffe; die Zusammenfügung zu einer Weltanschauung, zu einem Gebäude, in dem unsere Seele wohnt, geschieht durch Willensentschlüsse. Eine Weltanschauung wächst nicht, wie ein Baum, nach einem notwendigen Plan aus sich heraus, sondern wie ein Haus, an dem ein Baumeister bewußt arbeitet, Stein um Stein aufträgt, hier abreißt, dort ausbessert. Welche Motive dabei mitspielen, wenn wir uns eine bestimmte Weltanschauung bilden, ist oft schwer zu sagen. Wenn wir zu einer theistischen Weltanschauung gelangen, spielen Stimmungen und Gefühle, innere Erfahrungen, die ganz anders verlaufen als äußere, eine Hauptrolle. „Dennoch bleibe ich stets bei dir, wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet“ — mit diesen Worten gibt der Psalmist die Stimmung des glauben Wollenden wieder, der trotz leiblicher Not und Unglücks, trotz intellektueller Zweifel daran festhält, daß Gott die Welt regiert.

Wir sollten bei der Apologie unseres Glaubens nicht allzuviel Gewicht auf die verstandesmäßige Ueberzeugung und Ueberredung legen, sondern vielmehr jenes Dennoch betonen.

Wir müssen aber offen zugeben, daß unser Intellekt uns manche Hindernisse auf den Glaubensweg legt. Zwar werden wir schwerlich denen folgen wollen und können, die auf dem Standpunkt des Credo, quia absurdum stehen: das Opfer unseres Verstandes können wir nicht bringen. Wohl aber können wir gern aussprechen, nicht nur, daß unserem Verstandesleben Grenzen gezogen sind, jenseit deren sich unser Glaubensleben bewegt, sondern auch zugeben, daß unser Glaubensleben, welches ja tatsächlich historisch gebunden ist, mit der Bereicherung unseres Intellekts, mit seiner Erfüllung durch neue Wahrheiten und Anschauungen rechnen muß — ferner, daß unser Intellekt uns Bausteine liefert, die in das Gebäude unserer Weltanschauung einzufügen uns oft recht schwer fällt, weil sie uns harte Kanten und Ecken entgegenrecken.

Solchen Erwägungen und Ueberlegungen dürfen wir uns nicht verschließen, wenn wir Materialismus und Monismus bekämpfen wollen, wir müssen uns ihrer bewußt bleiben, wenn wir uns erklären wollen, warum so oft die Polemik ergebnislos ist.

Wir dürfen kaum hoffen, den, der sich mit vollem Bewußtsein dem Dogma des Materialismus in die Arme geworfen hat, zu bekehren; wohl aber können wir denen, die im Ringen um ihre Weltanschauung sich durch den Monismus beengt fühlen, zeigen, daß dieser nicht den Anspruch erheben darf, allein als „vernunftgemäße“ Weltanschauung gelten zu wollen, und daß dieser eine Fälschung des Tatbestandes begeht, wenn er seinen Spekulationen dadurch ein besonderes Ansehen zu verleihen sucht, daß er sie für „naturwissenschaftlich begründet“ ausgibt. Der Monismus ist nicht naturwissenschaftlich begründet. Er mag von naturwissenschaftlichen Gedankenreihen ausgehen, von einer „Begründung“ kann aber deshalb nicht die Rede sein, weil er sich überall und immer von jenem Grunde loslöst und in ein wildes Spiel einseitiger Phantasien ausartet. Man denke nur an die zahlreichen schönen Fremdwörter in Haeckels Welträtseln und Lebenswundern, die, kaum gebildet, den Anschein von Realitäten annehmen, wenigstens diesen Anschein in den Augen solcher Leser gewinnen, die den Zusammenhang nicht klar durchschauen und sich durch den gelehrten Apparat blenden lassen.

Deshalb bilden naturwissenschaftliche Abhandlungen, die nüchtern und ohne Phantastereien die Ergebnisse ernster moderner Naturforschung darstellen, eines der besten Abwehrmittel gegenüber dem Wust angeblicher naturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse, die durch Haeckel und seine Freunde verbreitet werden. Es ist nicht gleichgültig, ob die Bausteine unserer Weltanschauung innerlich hohl und bröckelig sind, oder ob sie solides Material darstellen. Ja, das Luftschloß läßt sich um so leichter bauen, je luftiger die Bausteine sind — ob es aber auch hält? —

Wenn der Keplerbund, der neuerdings gegründet wurde, um dem Monismus das Wasser abzugraben, das ihn nährt, die Flut naturwissenschaftlicher und naturphilosophischer Schriften, die tendenziös im Sinne materialistischer Weltanschauung zurechtgemacht sind, einzudämmen, in diesem Sinne arbeitet, dann wird er gute Arbeit leisten. Er wird nicht eine fertige Weltanschauung liefern können und wollen, wie es Haeckel tut mit seinen so spielend alle Fragen lösenden „Welträtseln“, aber er wird solides Material bieten zum Aufbau einer solchen, soweit Wissen von der Natur zur Bildung einer Weltanschauung gehört. Er wird die Hohlheit und Unzuverlässigkeit der Mechanisten und Materialisten nachweisen und dadurch allen denen, die nicht selbst die Kenntnisse und Fähigkeiten haben, Erwiesenes und

Unsicheres, Tatsachen und Hypothesen — die die Monisten nicht, oder nicht scharf unterscheiden — helfen, sie als das zu erkennen, was sie sind. Johannes Petersen

Neuere Jesusbücher

Vgl. Nr. 22

1. Jesus Christus für unsere Zeit. Dargestellt in Vorträgen von Prof. D. Haußleiter (Greifswald), Prof. D. Walther (Rostock), Prof. D. Lütgert (Halle), Generalsup. D. Kaftan (Kiel) und Prof. D. Schaeder (Kiel). Hamburg 1907. Gebunden 4 Mk.
2. Biblische Fragen, den Religionsgeschichtlichen Volksbüchern gegenüber erwogen, von Theodor Hardeland. Hannover, Feesche 1907. 50 Pfg.
3. Prof. D. L. Witte: Richard Rothe über Jesus als Wundertäter. Halle, Mühlmann 1907. 55 S. 1 Mk.
4. Oskar Holtzmann: Christus. Sammlung Wissenschaft und Bildung Nr. 3. Leipzig, Quelle u. Meyer 1907. Geb. 1,25 Mk.
5. Friedrich Daab: Jesus von Nazareth, wie wir ihn heute sehen. Mit den Urkunden seines Lebens in neuer Uebersetzung. Düsseldorf, Langewiesche 1907. 227 S. 1,80 Mk.
6. Reinhold Heinecke: Jesus und seine Botschaft in deutschem Gewande. Stuttgart, Strecker u. Schröder 1906. 141 S. 1,40 Mk.
7. Christus in der laterna magica vorgeführt von Hans W. Fischer. Leipzig, Rothbarth 1907. 79 S. Zweite Auflage. 1,50 Mk.
8. Johannes Schlaf: Christus und Sophie. Wien und Leipzig, Akademischer Verlag 1906. 319 S. 4,50 Mk.

4

Ganz anders Oskar Holtzmann mit seinem Christus. Das ist ein ungeheuer inhaltreiches Buch mit seinen 148 Seiten. Da ist mit Gelehrsamkeit und feiner Beobachtung Alles an großen und kleinen oft übersehenen Zügen zusammengetragen, was einigermaßen als tragfähiger Baustein verwendbar sein könnte. Ein Versuch, aus den Bruchstücken, in die sich tatsächlich die Evangelien auflösen, das Gebäude neu aufzuführen. Dabei ist freilich die Glaubwürdigkeit der Evangelien im Großen und Ganzen vorausgesetzt. Manches ist als sicher hingestellt, was wir doch nicht ohne weiteres gelten lassen können. So sind gewiß die 250 000 Lämmer, die nach Josephus in wenigen Nachmittagsstunden zu Jerusalem an einem der letzten Passahfeste vor der Zerstörung des Tempels geschlachtet und geopfert wurden, ins Reich der Fabel zu verweisen; noch auffallender finde ich, wie unbedenklich Holtzmann die Einsetzung des heiligen Abendmahls verändert: „da gießt er den letzten Becher wie eine Opferspende zur Erde und spricht: das ist das Blut meines Bundes, ausgegossen für Viele“ (S. 81).

Wir sind also durchaus nicht sicher, daß dieses Jesusbild das durchaus richtige ist, aber es ist so möglich und wahrscheinlich und auch so in der Wirkung mächtig. Denn „der Wert einer Person drückt sich uns nicht aus in ihrer stofflichen Zusammensetzung, sondern in der Besonderheit ihrer Geistesart. Auch das Göttliche in der Person Jesu können wir nicht mehr verstehen als Etwas, das neben seiner menschlichen Natur als etwas Besonderes, Zweites vorhanden wäre. Das Göttliche in der Person Jesu tritt uns entgegen in der Art, wie er uns in seinem Verkehr und in seiner öffentlichen Wirksamkeit den heiligen Liebeswillen Gottes offenbart hat“ (S. 128). — „Eine Bestätigung der Wahrheit des Christentums ist das Osterereignis nicht mehr; die Wahrheit des Christentums bedarf auch dieser Stütze durch geschichtliche Ereignisse nicht“ (S. 124).

Wir wollen hinzufügen: ein Glaube, der zum Erweis der Wahrheit des Christentums geschichtlicher Ereignisse, sagen wir kurzweg der Wunder bedarf, ist nicht ein stärkerer, sondern ein schwächerer Glaube.

5

Daab will uns Jesus von Nazareth so zeigen, wie wir ihn heute sehen, d. h. jenseits der Dogmen und Lehrsätze vergangener Jahrhunderte. Die zweite größere Hälfte des Buches besteht aus einer Neuübersetzung und einheitlichen Zusammenfassung der Urkunden seines Lebens (Matthäus, Markus, Lukas, „auch Johannes und anderer Quellen“).

Zunächst ein Wort von der Uebersetzung. Ich verdanke ihr eine tiefere Einsicht in die Herrlichkeit der Lutherschen! Da, bei Luther, ist lebendige Sprache, wie sie mühelos vom Munde fließt; nicht peinliche Genauigkeit, sondern geniale Umdichtung in unsere Zunge. Soll denn ein moderner Uebersetzer dem Guten aus dem Wege gehen, weil es schon alt ist? Warum diese unnützen, nur gelehrt aussehenden Veränderungen, die keine Verbesserungen sind? Es heißt z. B. bei Daab: Die Füchse haben Schlupfwinkel (Luther: Gruben) und die Vögel des Himmels Wohnungen (Luther: Nester). Oder: Mein Joch liegt gut (Luther: ist sanft).

So findet sich eine Reihe verfehlter Abweichungen von der guten Lutherschen Ueberlieferung, die an sich harmlos sind. Bei andern wird man die neue Uebersetzung vielleicht sogar falsch nennen. So wenn „Tut Buße“ wiedergegeben wird mit „Kommt zur Besinnung“, oder wenn Daab die Seligpreisungen mit „glücklich“ einleitet. Wörtlich übersetzen heißt eben oft hart übersetzen und zuweilen auch Ton und Sinn verfehlen.

Die Uebersetzung ist also keineswegs immer glücklich. Und doch ist es verdienstlich, dem lesenden Publikum einmal die Urkunden des Lebens Jesu in einem neuen Gewande ohne die Verschnürungen in Bücher, Kapitel und Verse vorzuführen. Sie wirken so viel natürlicher und unmittelbarer, und Mancher, der sich niemals einfallen ließ die Bibel aufzuschlagen, liest vielleicht mit Spannung diesen Abriß durch und gewinnt einen tieferen Eindruck von der lebendigen Macht Jesu Christi, der ihn nicht wieder verlassen wird.

Ob er ihn freilich ganz so sehen wird, wie ihn der Verfasser sehen lassen möchte? Vieles wird er gerne annehmen, namentlich weil ihm der Verfasser durch einige Seitenhiebe auf Kirche, Kirchenmänner und Theologen („Theologen streiten ja so gerne“ S. 32. 36) Vertrauen abgewonnen hat — ohne solche Seitenhiebe ist offenbar ein modern gedachtes Publikum nicht zu haben.

Gerne geben wir ihm zu, daß wir „eigentlich“ nicht genügend Material für eine Biographie Jesu besitzen und es demnach „eigentlich“ kein „Leben Jesu“ geben kann. Dann sollten wir aber erwarten, daß Daab den Fehler der theologischen Wissenschaft vermeiden und nicht selber eins schreiben würde. Das tut er aber doch, wenigstens sucht er Taufe und Versuchung als entscheidende Momente im Leben Jesu zu verwerten, glaubt er sagen zu können, was Jesus anfangs geglaubt und später nicht mehr geglaubt habe (S. 27), und daß er in Bezug auf die Zukunftsbilder der Endzeit ganz gewiß viel natürlicher und maßvoller und zurückhaltender gewesen ist als seine Zeitgenossen; ja er gibt eine förmliche Analyse der religiösen Entwicklung Jesu bis zum Höhepunkt des Todes — und das Alles soll keine theologische Behandlung der Sache, keine theologische Konstruktion sein.

Beanstanden möchte ich auch Daabs Stellung zum Wunder.

Gewiß, die „Anerkennung des Tatsächlichen“ (S. 43) ist ein Charakteristikum unserer Zeit. Zu dem tatsächlich Anerkannten aber gehört heute sicher, daß kein Mensch der neuen Zeit mehr an Wunder im alten Sinne glaubt. Jeder Versuch, auf irgend einem geist-leiblichen Wege das Naturwunder zu retten, wird als Schmuggel betrachtet und begegnet kühler Abweisung. Wer eben noch interessiert zuhörte, ist verletzt, ist fertig. Freilich kennen wir das Wesen der Materie nicht und sind bereit, unsere Grenzen zu respektieren. Aber die Reihe der für uns möglichen Wunder bricht irgend wo einmal ab: Lahme mögen gehen, Blinde sehen, Taube hören — aber nimmermehr wird Wasser sich in Wein verwandeln, Brot ins Unendliche sich vermehren, der Sturm der Elemente dem Worte des Menschen gehorchen. „Wir“ stehen dieser dialektischen modern sein wollenden Wunderapologie gegenüber wie Goethe dem alten Freunde Lavater:

> Er kommt mir vor, wie ein Mensch, der mir weitläufig erklärte, die Erde sei keine akkurate Kugel, vielmehr an beiden Polen eingedrückt, bewiese das aufs bündigste, und überzeugte mich, daß er die neuesten, ausführlichsten, richtigsten Begriffe von Astronomie und Weltbau habe; was würden wir nun sagen, wenn solch ein Mensch endigte: schließlich muß ich noch die Hauptsache erwähnen, nämlich, daß diese Welt, deren Gestalt wir nun aufs genaueste dargetan, auf dem Rücken einer Schildkröte ruht, sonst sie in Abgrund versinken würde.

Karl Eduard Schilling

Der liebe Gott

Die heutige Literatur wimmelt von Erziehungsbüchern, und alle finden ein aufmerksames Publikum. Was bedeutet das? Es kann bedeuten, daß wir in einer Zeit lebhaften Kulturaufschwungs stehen, wo die Ideen sich drängen und die quellenden Kräfte sich in den alten Formen nicht mehr halten lassen. Es kann auch bedeuten, daß eine überhetzte, an kraftvollen Impulsen arme Zeit es mit der Angst bekommt, ob nicht ihre zerriebenen, hemmungslosen Nerven, ihre vermorschten Verhältnisse die kommende Generation schon im Strudel des Lebens ertränken werden.

Beide Möglichkeiten steigen in den Vordergrund unseres Bewußtseins beim Lesen des Buches: Der liebe Gott, von Hans von Kahlenberg. (Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg. 3, gebunden 4 Mk.)

Es ist ein Tendenzroman, das ist gefährlich für seinen Kunstwert; aber es ist ein guter Roman, das ist förderlich für seinen Zweck, denn es soll nach dem Wunsch des Verfassers in „den Erziehern und Lehrenden Nachdenken, Kraft und Güte wecken."

Die Heldin des Buches ist eine knospende Mädchenkinderseele voll drängender Gedanken- und Willenstriebe, voll Werdelust und gesunder Wahrhaftigkeit des Wesens. Sie will sich ihre innere Welt selbst erobern, Schritt für Schritt, und die beiden großen Fragen des Lebens: Wo komme ich her? und: Wer wohnt dort über den ewigen Sternen? durchschütteln ihre junge Seele. Sehr glücklich ist die moderne Klippe dabei vermieden, die Erregungen der Sexualentwickelung allzusehr in den Vordergrund zu rücken. Selbstverständlich horcht Martina sowohl auf die Geheimnisse des natürlichen Lebens um sie her, als auch auf das Unverstandene in ihrer eigenen Entwickelung, denn wissen will sie, wissen! Sie wird sogar einmal recht aus dem Gleichgewicht geschleudert durch das Flüstern einer schmutzigen „Freundin." Allein sie empfindet solche Erregungen doch voll Widerwillen als Befleckungen ihres Wesens, die sie abschütteln möchte. Nicht das Sinnliche, sondern das Unbegriffene lockt sie, und auch der Gehorsam des Glaubens stößt sie ab. Sie hebt sich heraus aus dem Kreise höherer Töchter, mit denen sie in dem Stift erzogen wird.

Mit feinen Strichen sind auch diese Nebengestalten jede einzelne ein wenig individualisiert, aber doch nur so weit, daß dem Leser gerade zum Bewußtsein kommt, wie wenig persönliche Eigenart die Mädchen haben, wie sie so auf dem Rübenacker der Gesellschaft als eitle, oberflächliche, lüsterne und hochmütige Massenprodukte aufzuschießen pflegen. Nur eine noch erregt unser selbständiges Interesse und wird als kleiner Mephisto der Faust-Martina zugesellt: der Spatz. Ein armes Kind, auf dessen frühalten Knochen keine schwellenden Muskeln wachsen, um dessen frierende junge Seele die Regenbogenschleier der Jugendfülle nicht weben wollen. Sie ist nach grausamem Naturgesetz verurteilt — offenbar als Heimsuchung für Vätersünden — vor der Entwickelung zu sterben. Und sie weiß das. Mit scharfem Habichtblick sieht sie ihr Schicksal, sieht die Schwächen der Andern, und die Augen funkeln ihr vor Freude, wenn sie eine „Freundin" in ihre Eistemperatur von höhnendem Uebermut locken kann. Sie klammert sich an die kräftige Martina, deren Gesundheit ihr ein Stachel ist und sie doch magnetisch anzieht; sie lockt sie immer wieder in Dinge, die Martina eigentlich gar nicht will und nicht mag; aber widerstehen kann sie nicht. Niemand versteht das arme Spätzlein, nur Martina ahnt instinktiv den Liebes- und Lebenshunger, der sich hinter dem grotesken Kältemantel verbirgt. Sie liebt den Spatz. Seine Krankheit und Tod sind ihr ein erstes großes Erlebnis. Aber nicht ihr allein. An dem Krankenbett des armen Mädchens blüht ein süßes Wunder auf wie die Rose von Jericho: in der korrekten, verständnislosen Altjungfernatmosphäre des Stiftes erwacht die Mutterliebe der Stiftsdamen: von Muttersorge umhegt, von Mutterschmerz beweint, darf das Spätzlein einschlafen, dessen ganzes Leben eine große Sehnsucht nach Mutterliebe war.

Der Schauplatz unsrer Geschichte ist nämlich das Internat eines adligen Damenstiftes, in dem junge Mädchen der „besten" Kreise die herkömmliche sorgfältige Töchtererziehung bekommen, um zur „Dame der guten Gesellschaft" heranzureifen. Wir begleiten die Heldin und ihre Gefährtinnen auf ihrem Wege durch die entscheidenden Entwickelungsjahre. Wir erhalten ein farbig klares Bild der Einflüsse, die gestaltend auf sie wirken wollen, und des erwachenden Lebens, das sich dem entgegenstemmt, oder sich überwältigen läßt, oder sich willig fügt, wie der tote Fisch im Strome mitgetrieben wird. Es ist das alte anklagende Bild der deutschen Frauenerziehung zur Passivität: wenig Begreifen, viel Anlernen, viel Gehorsam, viel Schicklichkeit, viel Glauben — das sind die Sterne, die ihnen leuchten sollen. Es fehlt jedes Verständnis für gesunde Aktivität, für das Wahrhaftigkeitsbedürfnis des Begreifenwollens, für Eigenart der Persönlichkeit und ihre Entfaltung, für lebendige, entsagende Gärtnerarbeit in der Aufzucht junger Charaktere, die blühen und edle Früchte tragen sollen. Das Bild ist sehr grau in grau gehalten, nirgends bricht recht warme Sonne durch, und man versteht, daß sich hier jede Jugendkraft hilflos zerreiben muß, die Eigenart trägt. Eine große Anklage, die in vielen Herzen Widerhall finden wird. Und dabei in den maßvoll harmonischen Formen des Kunstwerks gehalten. Es berührt Seite für Seite sympathisch, wie das ganze Stift, mit der edlen Aebtissin an der Spitze, voll besten Willens ist, gewissenhaft an den anvertrauten Kindern die Pflicht vollgerüttelt zu erfüllen — wie man sie versteht.

Auch dieser Kreis der erziehenden Frauen und, als ihr stimmungsvoller Hintergrund, der vornehmen und reichen Eltern und Verwandten, die gelegentlich auftauchen, ist vorzüglich dargestellt, in knappen Konturen und angedeutetem Colorit, so daß der Eindruck des Ganzen sich vertieft durch die Eigenart des Einzelnen. Die im Grunde warmherzige, hochvornehme, formvollendete Aebtissin, die korrekt damenhafte Erzieherin, die fromm fanatische, wie die auf ihre frühern Triumphe eitle, immer noch herzbewegte Stiftsdame: alle sind als sorgfältige Typen herausgearbeitet und gruppieren sich zwanglos um den jungen Anstaltsgeistlichen, der ihnen die gehörige Portion geistlichen Futters auf die Raufe zu geben und der Erziehung die notwendigen kirchlichen Glanzlichter aufzusetzen hat, im übrigen aber ein frohes Lachen kennt und sich einmal zu dem Wort aufschwingt: „Die Erziehung ist die begriffene Natur."

Ausgezeichnet verteilt und zur Einheit zusammen gefaßt, dabei in feinen Nüancen abgetönt, wie dem Leben abgelauscht, diese Erziehungsgeschichte! Vor uns steht ein Bild versteinerter Autorität, mit Religion durchwachsen, von schönen Lebensformen gestützt, gesättigt mit all den Werten, die eine edle Rasse durch Generationen hin sich angezüchtet hat, weil sie zur Herrschaft berufen war. In diesem Steinbau kann aber das Lebendige nur durch die Ritzen wuchern, wenns Sonne haben will, oder es wird zusammengepreßt und muß unentwickelt verkümmern. Besonders anzuerkennen ist, daß der Roman sich im Einzelnen von jeder Verzerrung frei hält; nirgends wird tendenziös aufgetragen, alles Gute und Warme wird gern zur Geltung gebracht, der Steinbau bleibt mit Grün umrankt. Ein Kunstwerk!

Also nicht Tendenz? — —

Die allergefährlichste Tendenz wirkt künstlerisch nicht durch das, was sie gibt, sondern durch das, was sie wegläßt, und hier beginnen für mich die Bedenken gegen das äußerst interessante Buch, die sich in einem Punkt auch steigern zu einer positiven Kritik. Die Gestalt des Pastors ist verzeichnet. Der Mann, der jenes Wort von der „begriffenen Natur" frank und frei in menschlichem Verstehen jugendlicher Mädchenseelen sprechen konnte, der junge gesunde Mensch voll Naturliebe und froher Kraft, der mußte in dieser moderigen Atmosphäre unbegriffener Unnatur entweder steigen oder fallen, sich entfalten oder verkümmern, er mußte Reformator oder Lügendiener dieses Kreises werden. Aber nichts dergleichen geschieht. Ganz ohne Zusammenhang wandert er durch das Buch; bei einem so flachen Erlebnis, wie diese Konfirmation, wie bei der tiefsten, Krankheit und Tod, bleibt er derselbe; er läßt sich gleichmütig den Religionsunterricht aus der Hand nehmen; er hört interessiert, überrascht, mit nachsichtigem Lächeln, die wilde Gedankentrümmerflut aus Martinas Tagebüchern mit an. Gutmütig läßt er sich von alten Jungfern und ersterregten jungen Mädchen anschwärmen;

er spürt wohl die Sexualwellen, die auf ihn einströmen — aber: was geht das mich an? da seht ihr zu! Pfeifend zieht er los zu einem netten Spaziergang, sitzt behaglich im Stiftssalon bei den Damen. Er läßt sich gar mit den Aufgaben eines Seelenerziehers drapieren, wobei ihm allerdings die erfahrene Gräfin Aebtissin scharf auf die Finger sieht. Er hat den Schein, daß er lebt, und ist tot, ebenso tot, wie der fromme Glaube sämtlicher Stiftsdamen, wie die fromme Luft des Hauses.

Auf dem Gebiet religiöser Erlebnisse, in der doch breit angelegten religiösen Schicht des Buches, da liegt das Unmögliche, das Fehlende, das zu starker Tendenzwirkung führt. Das Lebendige in unserm Christenglauben ist gar nicht begriffen, nicht einmal recht als Sehnsucht, geschweige denn als Kraft. Darum wirken weder religiöse Ueberzeugungen, noch religiöse Gewohnheiten irgend eine Wärme; alles, was warm dort aus Menschenherzen bricht, setzt sich neben der bewußten Frömmigkeit, wenn nicht gar gegen sie durch. Dort liegt der „Glaube" wie ein Alp auf dem Leben, darum kann und will Niemand der armen Martina helfen, wenn sie sich abquält, sich einen lebendigen Gott zu erobern. Es fehlt in dem sonst so wahren Buch, um ein ganz ergreifender Bußprediger gegen die Erziehungssünden, an denen wir alle kranken, zu sein, ein notwendiger Zug, der sofort über das Ganze die Strahlen überzeugenden Lebens ausgegossen haben würde: ein Beweis des Glaubens, der in der Liebe tätig ist. Der Blinde kann nicht von der Farbe sprechen; von den Gefahren und Sünden des menschlichen Christentums nicht der, der von seiner göttlichen Kraft noch gar nicht berührt wurde; er erklärt es für tot, weil es ihm nicht lebt. So ist das Fehlende also hier nicht Autorenschuld, sondern Autorenschicksal, aber eine Erklärung für das, was uns an dem Buch unbefriedigt läßt.

Trotz diesem Bewußtsein aber werden wir mit größter Spannung der feinsinnigen Dichterin Hans von Kahlenberg auf den Spuren Martinas folgen, und nach dem Gang dieses ersten Teils wundert uns nicht, daß der zweite Teil „Die Sünde" heißen soll. Ich wünschte, daß wir dort auch einen Hauch „der Gnade" spüren möchten. Marie Martin

Kleine Mitteilungen

Soeben ist die Probelieferung eines Werkes erschienen, das in besonderem Maße auf das Interesse gerade unsers Leserkreises rechnet: die Probelieferung eines auf 4 bis 5 starke Bände veranschlagten Handwörterbuchs, betitelt Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Unter Mitwirkung von Gunkel und Scheel und vielen andern Gelehrten wird es von Schiele herausgegeben und erscheint bei J. C. B. Mohr in Tübingen. Es fehlt heut der Raum, näher auf die Absicht und Bedeutung des Werkes einzugehen; gemeinverständliche Darstellung ist angestrebt, der gebildete Laie mit dem Theologen als Abnehmer gedacht. Die Probelieferung wird von jeder Buchhandlung unentgeltlich ausgegeben; man studiere sie und lasse seine etwaigen Wünsche den Herausgeber oder die Verlagshandlung wissen, denn jetzt ist zu ihrer Berücksichtigung noch Zeit. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Gießen. Donnerstag 23. Juli 7 1/2 Uhr im Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Das Verhältnis von Glauben und Wissen nach katholischer und protestantischer Auffassung. Prof. Messer.

Lüttringhausen. Montag 20. Juli 5 Uhr im Düringer Hof: Die Feier des Abendmahls nach den ältesten Berichten. Professor Herrmann-Lennep. Gäste willkommen.

Plauen. Donnerstag 27. August 8 Uhr im Plauener Hof: Der alte und der neue Protestantismus. D. Sulze-Dresden.

Eisenach 1908

[Vorläufige Tagesordnung]

Vorversammlung Dienstag den 6. Oktober abends 6 Uhr: **Die Theologie der Christlichen Welt in Laienbeurteilung.** Referent ein „Laie".

Mittwoch den 7. vormittags 9 Uhr: Generalversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt.

Mittwoch den 7. nachmittags 5 1/2 Uhr: Pastor Lic. Schneemelcher über **das Christentum als Prinzip in der Arbeiterbewegung.**

Donnerstag den 8. vormittags 9 1/2 Uhr: Professor D. Wobbermin über **Monismus und Monotheismus.**

Versammlungskalender

7.—10.	September	Deutscher Pfarrertag Dortmund
14.—17.	„	Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke Cassel
15.—18.	„	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
20.26.	„	Theologische Woche Bethel
22.—24.	„	Gustav-Adolf-Verein Straßburg
23.—26.	„	Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
29. Sept. — 1. Okt.		Allgem. Evang. Protestantischer Missionsverein Breslau
4.— 7.	Oktober	Evangelischer Bund Braunschweig
6.—16.	„	Apologetischer Instruktionskursus des Zentralausschusses für Innere Mission Berlin
6.—8.	„	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
11. 12.	„	Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine Frankfurt a. M.

An der **evangelisch-reformierten Gemeinde zu Leipzig** ist eine **Predigerstelle** durch Gemeindewahl zu besetzen. Bewerber wollen ihre Gesuche mit Zeugnissen und kurzem Lebenslaufe bis zum 15. September d. J. an den unterzeichneten Schriftführer einsenden, der auch etwa gewünschte Auskunft erteilen wird.

Leipzig, den 6. Juli 1908

Das Konsistorium der evangelisch-reformierten Gemeinde:

D. Mehlhorn, z. Z. Vorsitzender

Prof. Dr. Weinmeister, Schriftführer (Alexanderstraße 32 I.)

Küsterstelle

In unserer Gemeinde ist eine der beiden Küsterstellen zum **1. Oktober** neu zu besetzen. Das Gehalt beträgt z. Z. Mk. 1400 bis 1800, außerdem ein Wohnungsgeld von Mk. 350, sowie Alters-, Witwen- und Waisenversorgung. Verlangt wird eine ernste christliche Persönlichkeit, vertraut mit dem kirchlichen Leben und der Gemeindearbeit, bewandert in allem Schreibwerk, womöglich auch erfahren in der Armenpflege.

Gesuche mit selbstgeschriebenem Lebenslauf sind bis zum 15. August an unseren Vorsitzenden **Pfarrer Veit, Frankfurt a. M.**, Fellnerstr. 8 zu richten.

Der Kirchenvorstand von St. Katharinen

Otto Wigand m. b. H. Leipzig, Roßplatz

In meinem Verlage erschien und ist durch jede Sortimentsbuchhandlung zu beziehen:

Bonhoff, C. Pfarrer der ref. Gemeinde Leipzig

„Die Unhaltbarkeit der Forderung des Konfirmationsgelübdes"

Ein Vortrag, eine Sammlung von 20 Urteilen und eine Diskussionstafel Preis Mk 1,80

Diese Schrift, welche der Verfasser selbst einen „Notruf an alle protestantischen Eltern" nennt, erregt ungeheures Aufsehen; sie ist eine Ausgestaltung des in Cassel gehaltenen Vortrages.

Gleichzeitig mache auf die beiden Predigt-Sammlungen vom gleichen Verfasser aufmerksam.

Briefwechsel mit religiös erzogener Tochter evangelischer Eltern, die Sinn für geistiges Leben (Jac. 3, 13.) und Interesse für natürliche Lebensweise hat, sucht stelbständiger Kaufmann (Dreissiger). Offerten unter **F. G. M. 919** an die Exped. d. Bl.

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"

Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—950 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bomborn.**

Vorzügliche Referenzen

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleine Raten. Miete. **Prachtkatalog M 6 gratis.** Größter Umsatz. **Allergünstigste** Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Vornehm

modern und mit allen Neuerungen ausgestattet sind unsere preiswerten Nähmaschinen

Sturmvogel

Vollkommenste Nähmaschine der Gegenwart für Familiengebrauch, Schneiderei, Stickerei. Viele Verbesserungen, hochvollendete Konstruktion.

Fahrräder, Motorräder, Zubehörteile

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 178.

H. Haessel Verlag in Leipzig, Roßstraße 5/7

Soeben erschien:

Die Revolution des Christentums

von

Hermann Kutter

Pfarrer am Neumünster in Zürich

Preis M. 3.—

Inhalt:

Glaube:
- Das himmlische Ziel
- Weltüberwindung
- Halbheiten
- Gesetzlichkeit
- Bekehrung
- Individualismus
- Die Stellung zur Armut

Liebe:
- Das Wesen der Liebe
- Das Walten der Liebe
- Sozialismus
- Seelenrettung
- Äußere Hilfe
- „Religiös-sozial"
- Liebe und Glauben

Der lebende Gott:
- Das Erwachen für Gott
- Gott und Glauben
- Gott und Liebe

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Lichtbilder: Luthers Leben

Soweit der hierfür bestimmte Vorrat reicht, gebe ich Lichtbilder **„Luthers Leben mit Text von G. Buchwald"**, 60 teils kolorierte Bilder (künstlerische Darstellungen nach König u. A.; authentische Porträts nach Dürer, van Dyck, Kranach: Abb. der wichtigsten Lutherstätten) käuflich zu wesentlich ermäßigtem Preise ab. Interessenten wollen baldigst Offerte verlangen. Der Vorzugspreis erlischt am 20. August d. J.

Theodor Benzinger, Verlagsbuchhandlung, Stuttgart
Augustenstraße 15

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 322 275 550 M. Vermögensbestand 113 718 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1907: 3 449 494 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Professor Budde in Marburg, Professor Guthe in Leipzig, Lic. Hölscher in Halle, Professor Holzinger in Stuttgart, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Löhr in Breslau, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein und Professor Steuernagel in Halle übersetzt und herausgegeben von Professor D. **E. Kautzsch** in Halle.

Dritte, völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage. Lex. 8.

Alle 5 Wochen eine Lieferung von 4 Bogen. Abschluß etwa Frühjahr 1910. **Ein Bogen in der Subskription 20 Pf.** An diesen Preis hält sich die Verlagsbuchhandlung nur den Subskribenten gegenüber gebunden. Die Verlagsbuchhandlung behält sich vor, bei Erscheinen der 10. Lieferung die Subskription zu schließen.

Die zweite Lieferung gelangt am 10. Juli zur Ausgabe.

Die „Evangelische Freiheit" schreibt bei Erscheinen der 1. Lieferung:

„Ein neues großartiges Unternehmen liegt in erster Lieferung vor, ein erfreuliches Zeugnis des in unserem Volk verbreiteten ernsten Suchens nach Klarheit über die Schrift. Diese 3. Auflage in der Kautzsch'schen Textbibel ist völlig umgearbeitet, mit Einleitungen und textkritischen, literarischen und kulturellen Erklärungen unter dem Text versehen, auch kühner in der Aufnahme fester Lesarten. Eine ungemeine Arbeit steckt in den ganz knappen Einleitungen und Anmerkungen, die nicht blos, wie doch oft zu sehr, die Komposition betreffen, auch den religionsgeschichtlichen Wert der Geschichten in besonnener Kritik zur Darstellung bringen. Oft wünschte der Praktiker die religiöse und symbolische Bedeutung noch stärker betont, den Wert der Schlußkomposition noch mehr gewürdigt; aber im Ganzen muß der Vereinigung der Rücksicht auf den Theologen und auf den Laien, der Verbindung von voller Offenheit für die Kritik und großer Besonnenheit in der Unterscheidung von Hypothetischem und Gesichertem, vor allem auch der wirklich guten und lesbaren Uebertragung, die doch stets den Anforderungen textkritischer Genauigkeit genügt, ein uneingeschränktes Lob gespendet werden. Die 1. Lieferung gibt den besonderen Anlaß, in der Behandlung der mythischen Urgeschichte diese Eigenschaften zu bewundern. Möchte das große Unternehmen mit reichem Erfolg gekrönt werden, damit das Alte Testament die verdiente Rolle spiele im Bildungsleben unserer Nation!"

Prospekte mit Probeseiten stehen zu Diensten

Wärmekultur. Erholungsheim **Anker** im Ostseebade **Henkenhagen** bei Kolberg wird nach den Grundsätzen der Wärmekultur geleitet (Siehe die Schrift von **Dr. W. Winsch: Ueber Wärmekultur,** ein Fortschritt in Lebens- und Heilkunst und ein Beitrag zur höheren Entwicklung des Menschen).
Prospekte durch die Besitzerin **Frau Josefa Grube.**

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **ernst gesinnten evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) zur **selbständigen Berufsstellung als Diakonieschwestern** in der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege.

Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.)

Eintritt kann **ev. sofort** erfolgen.

Desgl. bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **ernst gesinnte evangelische strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeindehelfern,** Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.

Dreijähriger Kursus in der Diakonenschule (Waisenheim) zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Oktober cr.

Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim in Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 28. Die römische Kirche in Deutschland. Vierteljahrsübersicht. Fünftes und sechstes Stück — Der Pfarrverein der Provinz Sachsen über die geistliche Schulaufsicht — Aus der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Letztes Stück — Verschiedenes

Preußische Kirchenzeitung

Verlag Alexander Duncker
Berlin

Nr. 28. Modus vivendi. (Schluß) — Kirchliche Bewegungen der Gegenwart — Zur neuen Visitationsordnung im Großherzogtum Hessen — Aus Preußen: Der preußische Landtag; Prof. Deißmann und die Sozialdemokratie; Feuerbestattung — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Liberale Intoleranz — Mancherlei

Junger Stadtgeistlicher in der Nähe Frankfurts sucht zwischen 24. August und 13. September Stelle als **Reisebegleiter.** Offerten unter **F. C.** an den Verlag.

Pfarramtskandidat mit guten Empfehlungen sucht Stelle als **Reisebegleiter** (bezw. **Hauslehrer)** für die Monate August und September, eventuell auch sofort. Gefl. Off. erbitte unter **M. R. 99** an den Verlag.

Ich suche für meine **18jährige Tochter** Pension in fein gebildetem, geistig angeregtem Hause, wo sie mit gleichaltrigem jungen Mädchen den Haushalt erlernen und an Geselligkeit teilnehmen kann. Angebote mit Pensionsbedingungen einzusenden an

Frau Dr. Graefe
geb. Freiin von Salmuth
Ballenstedt a. H.

Pasteur **Joye, Luneray,** Seine Inférieure, France, ayant été longtemps professeur, prendrait **pensionnaires** pour apprendre Français. Maison comfortable, climat très sain, prix modéré.

Evangelische Pfarrersfamilie in **Lausanne** (franzöl. Schweiz) nimmt junge **Töchter in Pension.** — Adresse: Herr Pfarrer **Thélin.**

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Dresden Pension Simla Joh. Georgenallee 35. Familienpension I. Ranges. Herrliche Lage. Nahe der Kunstausstellung.

Zeitungs-Nachrichten
in Original-Ausschnitten über Politik, Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft sowie über alle sonstigen Themata liefert zu mässigen Preisen das
Nachrichten-Bureau
Adolf Schustermann
BERLIN O. 27.
Illustr. Brochüre, Referenzen etc. gratis und franko.

Dr. Johannes Müller's Schriften

Neueste Veröffentlichung:

Bausteine für persönliche Kultur

1. bis 5. Tausend

1. Stück: Das Problem des Menschen
2. Stück: Persönliches Leben
3. Stück: Das Ziel. Zur Verständigung für die Suchenden von heute

Elegant kart. je M. 1.25

Die Bergpredigt

Verdeutscht und vergegenwärtigt
Zweite, durchgesehene Auflage. 11.—15. Taus.
In Leinwand geb. M. 4.—, in Ganzleder M. 5.50

„Den Sinn des Grundtextes zu verdeutschen und zu vergegenwärtigen, ihn in der Sprache unseres heutigen Kulturbewusstseins auszudrücken, ist in dieser Bergpredigt zum erstenmal vollbracht; diese ist damit zum andernmal in unser geliebtes Deutsch übertragen worden und ihr Bearbeiter als der andere und wahre Uebersetzer des Evangeliums in unsere Sprache zu werten.“
H. Driesmans (Deutsche Kultur)

„Ein Buch für alle, die zugleich denkende und religiöse Menschen sind; ein Buch für die Suchenden zumal! Die Wucht der Gesamtauffassung wie die kraftvolle Tiefe der Einzelbetrachtungen ergreifen uns gleicherweise. Man wird Seite um Seite mit dem Bewusstsein lesen, reichste und tiefste Anregung und innere religiöse Förderung zu gewinnen und zugleich dem Sinn und Zweck der Worte Jesu wirklich nahe zu kommen . . . . .“
Literar. Zentralblatt

Beruf und Stellung der Frau

Ein Buch für Männer, Mädchen und Mütter
16. bis 20. Tausend
In Leinwand geb. M. 3.—, in Ganzleder M. 4.50

„Das Beste, Reifste und Tiefste über die Frauenfrage, die Frau in und ausser der Ehe und über die Frauenbewegung, das ich je gelesen.“
Dr. Zimmer im „Frauendienst“.

Hemmungen des Lebens

6. bis 8. Tausend
In Leinwand geb. M. 3.—, in Ganzleder M. 4.50

Inhalt: Die Trauer. Die Furcht. Die Sorge. Die Unsicherheit. Der Zweifel (das Mißtrauen). Der Andere in uns.

„In diesem wunderbaren Buche begrüssen wir eine glänzend geschriebene Ethik von unmittelbar praktischem Werte.“ *Allgemeine Zeitung*

„Es empfiehlt sich, dieses Buch neurasthenischen Personen als Heilmittel in die Hand zu geben; es wird bei gebildeten Patienten in geeigneten Fällen unzweifelhaft günstig auf ihre Gemütsverfassung einwirken.“
Soziale Medizin und Hygiene

Vom Leben und Sterben

5. Tausend Leicht geb. M. 1.—

Inhalt: Der Tod. Gibt es ein Leben nach dem Tode? Diesseits und Jenseits. Das Ende. Der Abschied. Die Heimsuchung. Der Aufschwung.

„Alles ist selbst erlebt und wirkt dadurch, dass der Verfasser sich gar nicht an herrschende Religionsvorstellungen anschliesst. Man erfährt, wie er sich mit seinen Erfahrungen auseinandersetzt und wie sie ihm zum Gewinn geworden sind. So hilft er denen am besten, die in gleiche Nöte geraten.“ *Christliche Welt*

Von den Quellen des Lebens

6. Tausend
In Leinwand M. 4.—, in Ganzleder M. 5.50

Inhalt: Was ist Wahrheit? Atheismus. Glauben und Wissen. Glaube und Sittlichkeit. Die Liebe. Wer war Jesus? Wie finden wir uns selbst?

„Das hat mir den Mann und das Buch so wert gemacht, dass er — eine Stimme der Wahrheit — kühn ausspricht, was Tausende fühlen, aber unter zahllosen Befangenheiten deutlich zu denken oder gar offen zu sagen nicht wagen. Das Buch befreit: nirgends ein schwächlicher Kompromiss, Verschleierung oder Berufung auf Autoritäten.“
Deutsche Zeitung

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Homanner, Dr. **W., Die Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu.** Eine patristisch-exegetische Studie. («Biblische Studien«, XIII. Band, 3. Heft.) gr. 8° (VIII u. 124) M. 3.—
Die Arbeit tritt, gegenüber der jüngst mehrfach vertretenen Einjahrhypothese, für die dreijährige Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu ein. Bei Besprechung der Fragen der absoluten Chronologie rechnet der Verfasser mit 40 Lebensjahren Christi.

Pfättisch, J. M., O. S. B., **Die Rede Konstantins des Grossen an die Versammlung der Heiligen** auf ihre Echtheit untersucht. («Straßburger theologische Studien« IX. Bd., 4. Heft.) gr. 8° (XVIII u. 118) M. 3.60
Die Rede, in der man seit langem fast allgemein eine Fälschung sah, zeigt sich bei genauer Untersuchung als wohldisponiertes authentisches Schriftstück, das, wie an Problemen reich, so auch in vielfacher Hinsicht von Interesse und Wichtigkeit ist.

Pfleger, Dr. L., Martin Eisengrein (1535—1578). Ein Lebensbild aus der Zeit der katholischen Restauration in Bayern. („Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes“ VI. Bd., 2. u. 3. Heft.) gr. 8° (XIV u. 176) M. 3.60.
Die Arbeit zeigt, daß der schwäbische Konvertit Eisengrein einen überraschend großen Einfluß auf die religiösen Verhältnisse in den bayrischen, zum Teil auch in den österreichischen Gebieten ausgeübt hat.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu ein Prospekt der Firma Bauer & Cie. in Berlin über Sanatogen